Thomas Kirklandes
eines
englischen Wundarztes

Abhandlung
von den

Brandschäden.

Worinnen so wohl diejenigen Fälle, in welchen der Gebrauch der Fieberrinde nöthig, als auch die, worinnen sie ohne gehörigen, dieselbe verbesserenden Beysatz schädlich ist, bestimmet werden.

Nebst einer

Untersuchung
der
wider den Gebrauch
der Fieberrinde in Brandschäden
gemachten Einwendungen.

Zur Fortsetzung der Sammlung verschiedener die Fieberrinde betreffender Abhandlungen ꝛc.

aus
dem Englischen übersetzet
von
D. Georg Leonhart Huth.

Zweyter Theil.

Nürnberg,
verlegts Johann Michael Seligmann An. 1761.

Vorrede.

Ein Versuch, worinnen man sich zu beweisen bemühet, daß die Fieberrinde in Heilung der Brandschäden diejenige vortrefliche Wirckung habe, so ihr seit einigen Jahren zugeschrieben worden; wird heut zu Tage wohl keiner Schutzschrift nöthig haben.

Diesemnach zeige ich hiemit nur an, daß die folgende Untersuchung, der wider den Gebrauch der Fieberrinde in

Brandschäden gemachten Einwürffe, anfangs blos zu meinem eigenen Unterricht von mir seye unternommen; hernach aber, auf Einrathen einiger meiner Freunde, denen ich alle Hochachtung schuldig bin, durch den Druck gemein gemachet worden.

Die von mir beygefügte Untersuchung von der Natur und Heilung der Brandschäden, ist eine Frucht derjenigen Wahrnehmungen, so mir in meiner Praxi vorgekommen; es ist aber dieselbige keine vollkommene Abhandlung, weil ich diese Untersuchung nur in so ferne angestellet, in so ferne solche zu Hebung derjenigen Schwierigkeiten nöthig war, die sich mir in Bestimmung der Kraft, so die Fieberrinde in Heilung dieser Kranckheit äussert, darstellten.

Damit aber auch diese Untersuchung, so viel möglich, zu anderer Nutzen gereichen mögte; als habe ich noch ferner, solche,

che, zur Heilung der Brandschäden dienliche Umstände, angeführet, welche mir entweder übel oder nicht genug gegründet zu seyn schienen, und im Fortgang des Werckes selbst sind solche Wahrnehmungen von mir beygebracht worden, welche dem Leser unfehlbar angenehm seyn werden.

Da ich mich einige Jahre lang in den Steinkohlen-Gruben aufgehalten, wo sehr viele Leute arbeiten, und sich öffters die gefährlichsten Zufälle ereignen: so hätte ich, aus einer Menge, mit aller Sorgfalt gemachten Wahrnehmungen, noch viel mehrere Fälle, sonderlich von solchen Brandschäden, so von äusserlichen Zufällen entstanden, anführen können; ich glaube aber, diejenigen so ich wircklich angeführet habe, werden zur Erläuterung meiner Lehre hinlänglich seyn, und also hielte ich es für unnöthig mehrere beyzubringen.

Wenn ich von Brandschäden überhaupts geredet, habe ich mich nur des Wortes Brand bedienet, in den angeführten Fällen aber, habe ich zwischen dem kalten und heissen Brand einen Unterschied gemachet, und diese Benennungen so gebrauchet, wie sie insgemein gebrauchet zu werden pflegen, weil ich solches um mich verständlicher zu machen, für nöthig befunden.

Einleitung.

Die glückliche Wirckung so man der Fieberrinde in Heilung solcher Brandschäden zugeschrieben, welche ehedem durch keinerley Arzeneymittel gehoben werden konnten, hat in den meisten Theilen von Europa, mit allem Recht, grosses Aufsehen gemachet. Weil sich aber seit kurzem Leute von Ansehen dahin erkläret haben, daß sie derselben für andern stärckenden Arzeneyen, in Heilung solcher Schäden, keinen Vorzug geben könnten; so sind sehr viele, welche nicht glauben, daß es ihnen freye stehe ebenfalls nachzudencken, durch jener grosses Ansehen, gleicher Meynung geworden; dadurch aber kommt

die beste Arzeney gewisser massen, zum Schaden der unglücklichen Krancken, in Verachtung.

Wenn man zwar die unvollkommenen Beschreibungen von Brandschäden, und die Art und Weise wie man heut zu Tage sich der Fieberrinde in Heilung derselben bedienet, in Betrachtung ziehet; so scheinet es dem ersten Ansehen nach, obige Meynung habe ihren guten Grund, zumalen da durch die herzstärckenden Arzeneyen einige Arten von Brandschäden geheilet werden; in andern aber der Gebrauch der Fieberrinde nichts nutzet: betrachten wir aber die Natur und Heilung derselben genäuer, als solches von den Scribenten überhaupts geschehen zu seyn scheinet; so werden wir finden, daß die Fieberrinde den erhaltenen Ruhm mit allem Recht verdiene, und daß dieselbe, in Heilung eines lauffenden heissen Brandes, wenn sie mit gehöriger Vorsicht gegeben wird, allen andern bisher bekannten

ten Arzeneyen vorgezogen zu werden verdiene; hierinnen aber irret man, wenn man glaubet, sie würde allezeit die nämliche gute Wirckung haben, wenn man sie gleich immer auf einerley Weise gebrauchet: denn die Verschiedenheit der Umstände, erfordert auch eine Verschiedenheit in derselben Gebrauch.

Ja wir können uns auch da nicht allezeit auf ihre glückliche Wirckung verlassen, wenn wir sie mit aller gehörigen Vorsicht gebrauchen; indem es gar wohl Fälle geben kan, in welchen auch die kräftigsten Arzeneyen nichts wircken.

Es wird aus dem Folgenden erhellen, daß die schlechte Wirckung, welche die Fieberrinde manchmalen in den Brandschäden hat, dem unrechten Gebrauch derselben zuzuschreiben seye, und daß sie hingegen, gehörig gebrauchet, in allen Arten, wo innerliche Arzeneyen nöthig sind, gute Hülffe schaffe; da hingegen die herzstärckenden

Mittel nur in einigen besondern Arten helfen können. Diesemnach halte ich dafür, daß wenn man die Fieberrinde in dergleichen Kranckheiten gar nicht mehr gebrauchen sollte, viele darüber ihr Leben einbüssen würden, folglich ist diese Sache von solcher Wichtigkeit, daß sie allerdings genau untersuchet zu werden verdienet, sonderlich aber eben jetzt, weil dadurch mehr Schaden entstehen kan, als ehedem, da die Wundarzeney nur von solchen Leuten getrieben wurde, welche bey einer guten Erziehung ihre Kunst aus der Erfahrung erlernet hatten.

Man wird mir es zwar als einen Hochmuth auslegen, daß ich als ein schlechter Mann, der eben nicht Gelegenheit gehabt, die Wirckung der Fieberrinde aus oftmaliger Erfahrung kennen zu lernen, der Meynungen solcher Leute, welche in ihrer Profeßion so berühmt sind, nicht Beyfall gebe; alleine die Vernunft muß allezeit mehr gelten, als die Meynung irgend eines Autors,

und Herr Langrish mercket gar wohl an: * „der blinde Beyfall, den man der „Meynung eines andern giebt, sollte es auch „gleich der angesehenste Mann seyn, seye, „wenn man die Wahrheit dieser Meynung „nicht mit gehöriger Sorgfalt vorher unter- „suchet, eine einem vernünftigen Menschen „unanständige Sclaverey zu nennen.

Diese Gesinnungen werden, nebst meiner auf Untersuchung der Wahrheit einig und alleine gerichteten Absicht, wie ich glaube, hinlänglich seyn, den folgenden Anmerckungen und meiner Untersuchung, zum Schutz zu dienen; sonderlich da die beygefügten Fälle beweisen, daß sich solche auf lauter Thaten und vielfältige Erfahrungen gründen; sollte aber dadurch die Kraft der Fieberrinde bestättiget, und folglich anderer Bestes befördert werden; so schmeichle ich mir, als ein angehender Schrifftsteller, um so vielmehr mit der Hoffnung, wegen der etwann begangenen geringen Feh-

* Mod. Theo. et Pract. Phys. p. 127.

gen Fehler oder Versehen Vergebung zu erlangen.

Um nun aber mein Vorhaben gehörig auszuführen, will ich zu erst die Gründe betrachten, nach welchen diejenigen, welche die Kraft der Fieberrinde verwerffen, in Heilung der Brandschäden verfahren, zugleich aber werde ich auch die vornehmsten Einwürfe untersuchen, und solches wird uns nicht nur alleine zur Entdeckung der Ursache ihres Irrthums, sondern auch zur Einleitung in meine folgende Untersuchung dienen.

Untersuchung der Einwürfe, so wider die Kraft der Fieberrinde in Heilung der Brandschäden gemachet worden.

Man saget, „in allen Arten (der „Brandschäden) finde sich eine völlige Stockung der „Säfte, und folglich ein „Mangel der natürlichen Wärme; es mag „nun also ein Brand aus dieser oder jener Ursache entstehen; so hat man in Heilung desselben fast allezeit nur einerley zu beobachten, und dahin zu trachten, daß man die „Wärme verneuere und den Kreislauf der „Säfte befördere; wie wir denn auch sehen, „daß die spirituösen Mittel äusserlich, und „die herzstärckenden innerlich gebraucht, die „ge-

„gewöhnlichsten Arzeneyen seyen, wodurch
„alle Arten von Brandschäden gestillet
„werden.

Anmerckung.

Es ist höchst nöthig, wenn man um eine Kranckheit zu heilen, Regeln geben will, daß in allen Fällen, wo diese Regeln anzubringen sind, für allen Dingen die Natur und Ursache des Ubels untersuchet werde.

Hier wird aber nicht nach dieser Methode verfahren, und da man uur blos auf das siehet, was sich äusserlich an den vom Brand angegriffenen Theil zeiget; sich auch dabey einbildet, daß die Kraft der gebrauchten Mittel nur in Wiederherstellung der Wärme und Beförderung des Kreislauffes bestehe; so ist die gegebene Regel nicht hinlänglich genug, wie erhellen wird, wenn wir hernach die besondern Ursachen eines lauffenden Brandes betrachten werden: denn die Thaten selbst werden zeigen, daß, wenn

gleich der Brand in einer Stockung der Säfte, und einem Mangel der natürlichen Wärme bestehet, solcher jedennoch, weil er von verschiedenen Ursachen entspringet, auch auf verschiedene Weise geheilet werden müsse*, und daß wenn gleich die Wiederherstellung der Wärme und Beförderung des Kreislauffes in manchen Brandschäden einig und alleine zur Heilung derselben hinlänglich sind, man doch in andern, und zwar bey den gefährlichsten, ganz anders, um solche zu stillen und zu heben, verfahren müsse.

Es wird auch ferner erhellen, daß die oben gedachten äusserlichen Mittel, nicht alleine zur Beförderung der Wärme und des Kreislauffes, sondern auch in anderer Absicht und mit vielen Nutzen gebrauchet werden, und daß die glückliche Heilung derjenigen Brandschäden, welche man allezeit für die gefährlichsten gehalten, nicht durch solche Arzeneyen erhalten worden, welche nur, in so

* S. Cap. 1. §. 17. Cap. 6. §. 3.

so ferne sie Herzstärckungen sind, ihre Wirckung äussern.*

Hierauf heißt es ferner: „Alleine seit „kurzem ist in Großbrittanien, eine neue Art „diese Kranckheit zu heilen, auf einmal zum „Vorschein gekommen, welche nunmehr in „andern Theilen von Europa einiges Auf„sehen machet, und also unserer Aufmerck„samkeit würdig ist. Jedermann wird hier„aus schliessen, daß ich die Fieberrinde mey„ne, welche seit einigen Jahren, wegen ihrer „Kraft die Brandschäden zu heilen, in sol„che Achtung gekommen, daß die Alten auch „selbst das Brenneisen nicht höher haben „schätzen können, als dieses Mittel von den „neuern geschätzet wird.

Wenn wir den Ursprung der Arzeneyen, welche den Menschen den grössten Nutzen gebracht haben, betrachten; so werden wir finden, daß man von selbigen, wenige ausgenommen, mit eben so gutem Recht, in Ansehung

*S. Cap. 1. §. 17. 18.

hung der Kranckheiten, worinnen sie dienlich sind, sagen könne, sie seyen auf einmal zum Vorschein gekommen, als solches von der Fieberrinde, in Ansehnng des Brandes gesaget werden kan.

Wenn irgend einer Arzeney eine gewisse Kraft zugeschrieben wird, so geschiehet solches, weil ihre gute Wirckung durch mehrmalige Erfahrungen unwidersprechlich dargethan worden; folglich kan auch das Aufsehen so die Fieberrinde in andern Theilen von Europa machet, und die vortreffliche Wirckung, so ihr in Heilung der Brandschäden zugeschrieben wird, nichts anders zum Grund haben, als ihre grosse Krafft, welche sie in selbigen äussert, und ihre gute Wirckung welche durch wiederholte Versuche bestättiget worden; dieses aber ist gewiß die sicherste Art die Arzeneywissenschaft zu verbessern, und die Eigenschaft der Fieberrinde in Heilung dieser Kranckheit, zu beweisen.

Da das Brenneisen, welches ehedem in Heilung der Brandschäden für ein belobtes Mittel gehalten wurde, und dessen Kraft man so wohl aus der Vernunft als Erfahrung bewiesen zu seyn glaubte, heut zu Tage nicht mehr im Gebrauch ist, so glaubt man, die Alten hätten sich in Ansehung der Wirckung so sie demselben zugeschrieben, geirret; und wäre dieses wahr, so sollte uns solches lehren, in Annehmung allgemeiner Meynungen vorsichtig zu seyn; alleine sollte man wohl vernünftiger Weise glauben können, daß das Brenneisen über zwey tausend Jahre lang ohne Nutzen, und zwar von solchen Leuten sollte gebraucht worden seyn, deren Praxis sich grösten Theils, auf genaue Wahrnehmungen gründete.

Es scheinet zwar, daß sie dem Brenneisen solche Wirckungen zugeschrieben haben, welche selbiges nicht hat; doch ist auch dieses gewiß, daß, in so ferne dasselbe den Brand hindert sich auszubreiten, solches ein Mittel seye,

seye, welches es allen andern äusserlichen Mitteln in schneller Hemmung desselben bevor thut, wenn es gehörig gebraucht wird.

Und wenn wir diese Sache noch ferner untersuchen, so werden wir finden, daß, wenn sich die Alten gleich in einigen Wirckungen, so sie dem Brenneisen zugeschrieben, geirret haben, man ihnen doch auch, in Ansehung anderer Wahrnehmungen hievon, Recht müsse wiederfahren lassen: denn wir werden in folgenden sehen, daß bey manchen Brandschäden es einig und alleine den fressenden Feuchtigkeiten im brandigen Theil, und dem Zurucktretten derselben zuzuschreiben seye, wenn der Brand um sich greiffet. Wenn also in diesem Fall das Brenneisen zu gehöriger Zeit gebraucht wird, sollten auch gleich gegen die brandige Kruste und fressenden Säffte, andere Mittel umsonst gebrauchet worden seyn, so wird durch solches, indem es die fressenden Feuchtigkeiten trocknet, und die Gemeinschaft zwischen den

faulen und gesunden Theilen aufhebt, bald eine Veränderung gemachet werden.

Es ist folglich sehr wahrscheinlich, daß die gute und geschwinde Wirckung, so das Brenneisen in dergleichen Fällen hat, selbigem die Hochachtung erworben, in welcher es bey den Alten gestanden.

Es scheinet auch, daß dieses der einige Fall seye, in welchem sie ihr Vertrauen auf selbiges gesetzet, sintemalen sie denjenigen Fall, wo der ganze Körper angegriffen war, für unheilbar gehalten.

Bedienten sie sich aber des Brenneisens in einem andern Fall, so gebrauchten sie solches nur als ein zweifelhaftes Mittel, indem sie vielleicht dachten, es seye besser ein zweifelhaftes Mittel, als gar keines, zu versuchen.

Hieraus aber ist zu schliessen, daß sie so wohl durch einen zureichenden Grund, als auch

auch durch die Erfahrung überzeuget, solches angepriesen haben."

Wenn also das Brenneisen in übeln Ruf gekommen, so ist solches nicht deswegen geschehen, weil es diejenige glückliche Wirckung nicht gehabt, so ihm die Alten zu geschrieben; sondern weil man es in Heilung der Brandschäden weiter gebracht. Denn seitdem die Kraft der Fieberrinde in Heilung derselben bekannt geworden; (und bis dahin hatte man sich noch immer des Brenneisens bedienet,) so hat man in den schlimmsten Fällen vorzüglich seine Zuflucht zu dieser Arzeney genommen; und da die Wundärtzte beobachtet, daß in Fällen von wenigerer Wichtigkeit, man keines so grausamen Mittels benöthiget seye, sondern daß es andere gebe, welche, wenn sie gleich nicht so geschwind wie das Brenneisen wircken, doch das Wachsthum des Brandes hindern, und der Natur zugleich in so ferne zu Hülfe kommen, daß sie die Absonderung

des toden Theiles von den lebenden befördern, welches das Brenneisen nicht that, sondern vielmehr hinderte; so ist auch der Gebrauch desselben mit Recht verworffen worden.

Da wir noch ein ne plus ultra vor uns haben, so werden es wohl die künftigen Zeiten den unserigen bevorthun, auch werden verschiedene Heilungsarten in denjenigen Kranckheiten nicht mehr gebrauchet werden, in welchen man sie jetzt, nach allgemeinem Gutachten, mit dem besten Grund brauchet.

Bis jetzt ist noch kein Mittel zu Heilung des Krebses erfunden worden, und die einige bekannte Manier dieses Ubel zu heben, bestehet im Wegschneiden; wird dieses zu lange verschoben, oder hat der Krebs seinen Ursprung von einer innerlichen Ursache, so ist er, wie man insgemein dafür hält, unheilbar.

Sollte man nun in den künftigen Zeiten so glücklich seyn, und eine mehr gelindere Art ausfindig machen, den Krebs in seinen verschiedenen Graden zu heilen; so kan die unsere mit allem Recht verworffen werden, ob wir gleich aus der Vernunft und Erfahrung überzeuget sind, daß sie vielmals einen glücklichen Ausgang habe.

Hierauf fähret der Autor fort.

„Ich weis, man wird mich für einen „mehr als sceptischen Zweiffler halten, weil „ich die Kraft eines Mittels in Zweifel zie„he, welche durch so unzähliche Fälle bestät„tiget wird; alleine ich gestehe aufrichtig, „ich habe zur Zeit noch keine überzeugende „Probe gesehen, warum selbiges den ins„gemein gebräuchlichen herzstärckenden „Mitteln sollte vorgezogen werden, unge„achtet ich, um die Wahrheit ausfindig zu „machen, viele Versuche angestellet habe.

Da es unläugbar ist, daß die Anzahl der Fälle, welche die gute Wirckung der Fieber

rinde beweisen, recht gros seye; so mag der Mangel einer überzeugenden Probe, daß solche den sonst gebräuchlichen herzstärckenden Mitteln vorzuziehen seye, vielleicht daher seinen Ursprung haben, daß man die verschiedene Art der Brandschäden, und folglich auch die verschiedene Art nach welchen solche geheilet werden müssen, in keine genugsame Uberlegung gezogen hat: denn wir werden aus folgenden ersehen, daß wenn gleich etliche Arten der Brandschäden einig und alleine durch die Fieberrinde sich heilen lassen; andere jedoch durch den Gebrauch derselben verschlimmert werden; daß wiederum in andern nichts als herzstärckende Mittel nöthig seyen, und hingegen bey andern innerliche Arzeneyen gar nichts nutzen. Bey dieser Beschaffenheit der Umstände aber, und weil man die Fieberrinde in allen Arten ohne Unterscheid gebrauchet, werden wir finden, daß je genäuer wir auf die Wirckung derselben Acht haben, je weniger wir

auch

auch von der allgemeinen Kraft derselben, in Heilung dieser Kranckheit werden überzeuget werden.

Zur Bestättigung dieser besondern Meynung heißt es ferner:

„Es wird vielleicht manchem befrembden, „daß man eine auf Thaten sich gründende „Lehre solchergestalt bestreite; alleine es „ist zu mercken, daß es in der medicinischen „und chirurgischen Praxi öffters sehr schwer „seye, etwas als eine That (Factum) zu behaupten. Ein Vorurtheil und der Mangel der Geschicklichkeit, verursachen vielmals, daß wir in Erkänntnis des Wahren „und Falschen gar sehr irren, und in gewissen Fällen sind wir sicherlich nicht vermögend zu beurtheilen, in wie ferne die „Natur wircke.

Es ist zwar wahr, daß in der medicinischen Praxi einige Thaten öffters schwer auszumachen seyen, aber in der Wundar-

zeney ist solches gewiß nicht so schwer, indem wir von der Wahrheit derselben augenscheinlichen Beweiß haben, und wenn auch gleich ein Vorurtheil oder Mangel von Geschicklichkeit manchmalen unsere Urtheilskraft in Irrthum verleiten, so kan man doch solches nicht von allen, noch auch von den grösten Theil derjenigen sagen, welche von der guten Wirckung der Fieberrinde in Heilung der Brandschäden Zeugen sind. Wir können vielmehr versichert seyn, daß diese Thaten, Wahrnehmungen von einer grossen Menge solcher Aerzte und Wundärzte seyn, welche kein Vorurtheil eingenommen, und an deren Geschicklichkeit, was ihre Profeßion anbelanget, niemand zweifelt.

Die Wahrheit hievon zu beweisen, könnten viele Fälle angeführet werden, wovon ich einen hersetzen will.

„Ein Mann von etwann funfzig Jahren, „bekam, ohne eine merckliche äusserliche Ur„sache

„sache, den kalten Brand, welcher mitten
„auf dem Rucken des Fußes, oder im Mit-
„telfus, nicht weit von den Zehen, seinen
„Sitz hatte. Nachdem, acht Tage lang,
„tiefe Einschnitte, warme Bähungen, Uber-
„schläge, das Brenneisen ꝛc. innerlich aber
„die herzstärckenden Mittel umsonst gebrau-
„chet worden, breitete sich der kalte Brand
„über den ganzen Fuß aus, auch hatte er
„bereits angefangen die Flächse des Achil-
„les anzugreiffen, worauf der Artzt, nebst
„den Wundärzten glaubte, nun würde der
„Krancke gewiß sterben, auch wäre vom Ab-
„nehmen des Fußes keine Hülffe zu hoffen,
„weil sich zu gleicher Zeit ein heftiges Fie-
„ber einfand, die Zunge rauh und trocken
„war, der Krancke ein düsteres Ansehen hat-
„te, Durst und Schlafloßigkeit ꝛc. klagte,
„auch im Leib an der Seite eine schmerz-
„hafte Härte fühlte, so, daß man also ein-
„müthig beschlos, bey diesen höchstgefährli-
„chen Umständen einen Versuch mit der Fie-

„berrinde zu machen. Es wurde daher dem „Krancken, alle vier Stunden, ein halbes „Quint davon gegeben, worauf am fol„genden Morgen alles besser zu seyn schie„ne, ob man ihm auch gleich nur erst den „Abend zuvor die Fieberrinde das erstemal „gegeben hatte: denn das Fieber hatte sich „nebst den übrigen Zufällen vermindert, der „Krancke hatte die Nacht hindurch ruhig „geschlaffen, der Brand aber nicht zugenom„men.

„Am folgenden Tag fieng der krancke „Theil an feucht zu werden, und den dritten „Tag, nach dem Gebrauch der Fieberrinde, „zeigten sich an den Knöcheln zwey Ge„schwüre, daher man denn versichert seyn „konnte, daß der Brand nicht höher steigen „würde. Nun gab man die Fieberrinde, „zu einem halben Quint, nur alle sechs „Stunden, hierauf aber stellte sich wieder „ein gelindes Fieber ein, auch war der Ey„ter nicht gar gut beschaffen; eben deswegen

aber

„aber gab man sie wieder, wie anfangs,
„alle vier Stunden, und so fuhr man acht
„und zwanzig Tage lang fort, alsdenn
„aber gab man wieder, alle sechs Stunden,
„ein halbes Quint von der Fieberrinde,
„fünf biß sechs Tage lang, so, daß also der
„Krancke, die Zeit über, so mit der Hei-
„lung zugebracht wurde, zehen Unzen von
„der Fieberrinde einnahm.

„Alle Muscein und Flächsen des Fuses,
„welche bereits wegen des kalten Bran-
„des in eine Fäulung gegangen, ehe noch
„die Fieberrinde gebraucht worden, son-
„derten sich nach und nach ab, oder fielen
„weg, die Knochen der Zehen aber, des
„Mittelfusses und der Fuswurzel, lagen
„blos da, und wurden nach und nach,
„als verdorben, weggenommen.

„Innerhalb sieben Monaten war die
„ganze Cur vollendet, so, daß der Kran-
„cke vermittelst eines hölzernen Fusses ge-
„hen konnte, und nachgehends sich ganz
„wohl befand. (*) Es

(*) S. die philosoph. Transact. No. 426. oder G. *van Swieten*, Comentar. in Aphor. Boerh. Die Wund-

Es ist wahr, es kan sich vielmals ereignen, daß wir nicht zu beurtheilen und zu bestimmen vermögend sind, in wie ferne die Arzeney, und in wie ferne die Natur wircke; im angeführten Fall aber läßt sich solches gar wohl thun: denn wir finden, daß, als die Fieberrinde weniger genommen wurde, die Kranckheit zunahm, und als man selbige wieder, wie im Anfang gab, bekamen die Zufälle sogleich wieder ein besseres Ansehen. In vielen die Heilung der Brandschäden durch die Fieberrinde betreffenden Fällen, ist ein gleiches wahrgenommen worden, und Herr Monro, welcher bey Beurtheilung der Fieberrinde, in Heilung dieser Kranckheit, sehr unpartheyisch zu seyn scheinet, saget: „daß „in allen denjenigen Brandschäden, wo „die Fieberrinde mit gutem Nutzen ge„braucht worden, er wahrgenommen, „wie solche eine gelinde Schwürung be-

„för-

ärzte so diese Cur besorgten, waren J. Douglas, Herr Dickins und Herr Cheselden. Des Arztes Name wurde nicht gemeldet. S. auch in unserer Sammlung No. 1.

„ fördert, welche gleich schlechter gewor-
„ den, wenn der Gebrauch der Fieberrin-
„ de unterlassen wurde, sogleich aber ein
„ besseres Ansehen bekam, wenn man die
„ dieselbe wieder gab. (*)

Jedoch ich halte dafür, an der Bestimmung, in wie ferne beede besonders wircken, seye eben nicht viel gelegen, wenn wir nur versichert sind, daß die Natur, durch Beyhülfe der Arzeney, entweder in Ordnung, oder dahin gebracht werde, daß sie das ihrige thue, und wenn eine Kranckheit, welche durch ihr ordentliches Wachsthum immer fürchterlicher geworden auf den Gebrauch gewisser Arzeneyen, sogleich nachlässet; so kan man, so wohl in der medicinischen als chirurgischen Praxi derselben diese Wirckung mit allem Recht zuschreiben.

„ Ins besondere sind in den Brand-
„ schäden so viel unbekannte Umstände
„ mit einander vermischet, daß dadurch
„ ein

(*) Zweyte Ausgabe der Edimburgischen Vers. V. Band.

„ ein unvorsichtiger Wahrnehmer betro-
„ gen werden mus.

Wenn wir die verschiedenen Arten der Brandschäden insbesondere betrachten werden, wird sich vielleicht zeigen, daß bey selbigen keine so gar grosse Vermischung unbekannter Umstände zu finden, als man hier angiebt; wenn aber auch gleich ein unvorsichtiger Wahrnehmer durch solche betrogen worden seyn könnte, indem er die Hemmung eines Brandes der Wirckung der Fieberrinde zugeschrieben, so kan doch solches, denjenigen Wahrnehmungen, welche mit Vorsicht und von solchen Leuten, an deren Geschicklichkeit nicht zu zweifeln, gemachet worden, nicht den geringsten Nachtheil bringen.

Ich halte dafür, man könne der Fieberrinde, in Heilung dieser Kranckheit, mit gutem Grund, eine ausnehmende Kraft zuschreiben.

Die herzstärckenden Mittel sind zwar allezeit gegen die Brandschäden gebraucht

worden

worden, alleine ihre Wirckung war so schlecht, daß daher die erfahrenste Aerzte und Wundärzte zu behaupten sind bewogen worden, der von einer innerlichen Ursache entstandene kalte Brand seye unheilbar.

Dieser Meynung war auch Le Dran*, der vielmals Gelegenheit gehabt Brandschäden, und die Wirckung, welche herzstärckende Mittel in selbigen haben, zu beobachten: denn wenn ihm ein Brand von einer innerlichen Ursache vorkam, prophezeyte er den gewissen Tod. Und in der, dieser Wahrnehmung beygefügten Anmerckung, welche er wenig Jahre vorher schrieb, ehe die Wirckung der Fieberrinde im Brand bekannt wurde, saget er: „ wenn man „ einen von innerlicher Ursache entstan„ denen Brand heilen wolle, so müsse man „ im Stand seyn, die üble Beschaffenheit „ des Blutes in kurzer Zeit zu ändern,

* S. desselben 110. Wahrnehmung.

„ und solches von neuem zu beleben; die-
„ ses aber seye bisher unmöglich gewesen.

Alleine in dieser Meynung gieng man zu weit, auch war sie noch darzu irrig: denn es überzeugen uns sowohl andere Leute von Ansehen als auch die tägliche Erfahrung, daß es einen Brand von innerlicher Ursache gebe, welcher sich durch herzstärckende Mittel heben läßt. Hätten aber diese Herren nur behauptet, es gebe eine besondere Art eines Brandes von innerlicher Ursache, welche unheilbar seye, so hätten sie nicht unrecht gehabt: denn ehe und bevor die Fieberrinde gebraucht wurde, finde ich nicht, daß diese Art des Brandes jemals durch Arzeneyen geheilet worden.

Von dieser Art des Brandes soll hernach umständlich gehandelt werden, hier will ich nur die Kennzeichen davon anführen, in so ferne selbige von einigen der vornehmsten Aerzte und Wundärzte in ihren Schriften bemercket worden.

Hippocrates hat einen tödlichen Brand mit folgenden Worten beschrieben: „ Ein
„ jeder heftiger Brandschaden ist gefähr-
„ lich, ist aber ein gallichtes Erbrechen
„ dabey, kommt Schlaflosigkeit dazu,
„ oder Dunckelheit der Augen, oder ver-
„ liehrt der Krancke die Sprache, oder
„ will er nicht sprechen und fängt sel-
„ biger an abzureden; so sind dieses ge-
„ wisse Zeichen von den bevorstehenden
„ Tod und von Zückungen. *

Celsus giebt folgende Nachricht davon: denn nachdem er das Wachsthum desselben im leidenden Theil wohl beschrieben, saget er: „ Zu gleicher Zeit stellet sich ein
„ hiziges Fieber und starcker Durst ein;
„ einige fangen auch an abzureden, ande-
„ re aber, wenn sie gleich nicht alle Sin-
„ nen verliehren, können kaum die Wor-
„ te hervorbringen und verständlich reden,
„ auch fängt der Magen an zu leiden und

* Epidem. VII.

„ ihr Athem wird stinckend — Beym er=
„ sten Anfall låt sich dieses Ubel noch durch
„ Arzeneyen heben, wenn es aber einmal
„ eingewurzelt ist, ist es unheilbar, und
„ diejenigen so damit behaftet sind, ster=
„ ben insgememein mit einem kalten
„ Schweis.

Zu Wiesemanns Zeiten finden wir, daß, wenn der kalte Brand in die Höhe gieng, und sich dabey Schlaflosigkeit, Abreden, Ohnmachten, Zückungen, Schlucken und kalter Schweis einfand, man den Krancken für verlohren hielt, ob man gleich beståndig herzstårkende Mittel brauchte; wie wir denn hievon einige Wahrnehmungen in seiner Abhandlung der Wundarzeney finden.

Auch Boerhaave, welcher gar wohl wuste, in wie ferne die Brandschåden durch die gewöhnlichen Arzeneyen zu heilen seyen, beschreibet, nach Anführung verschiedener besonderer Fålle, wo sie mehrentheils töd=

tödlich sind, die Zufälle so sich bey jedem tödlichen kalten Brand einfinden, nach der Ordnung in welcher sie insgemein zum Vorschein kommen, folgender massen: „Ein „kalter Brand, der nach oben gehet, und „Schlaflosigkeit, Fabeln, Ohnmachten, „Rülpse, Schlucken, Zückungen, Schmerzen „kalten Schweiß, und Trägheit verursachet, ist ein Vorbot des Todes.

Wo sich diese Zeichen eingestellet, da finden wir, wie in dem oben angeführten Fall, daß man, nachdem die herzstärckenden und andere gewöhnliche Mittel umsonst gebrauchet worden, den Patienten für verlohren gehalten, nachdem man aber die Fieberrinde eingegeben, wurde dadurch eine so glückliche Veränderung zuwegegebracht, daß die Patienten wieder zur vorigen Gesundheit gelangten.

Und so dämpfte die Fieberrinde alle diese fürchterlichr Zufälle, wider welche in den vorigen Jahrhunderten die Geschicklichkeit der

größten Männer nichts vermogte; und bot gleichsam allen andern Arzeneyen Trotz.

Unter sehr vielen Fällen dieser Art, wovon auch in der folgenden Untersuchung einige vorkommen, ist mir keine bekannt, wo die Fieberrinde nur einmal wäre umsonst gegeben worden, wenn man sie nur recht gebrauchet, und noch einige Hoffnung zur Besserung übrig gewesen.

Und wenn wir die Fälle untersuchen, in welchen die Fieberrinde in Brandschäden gebrauchet worden; so werden wir sehr viele finden, wo sie, auch bey den schlimmsten Zufällen, allezeit einerley gute Wirckung gehabt: daher ich denn auch glaube, man könne nunmehr den Gebrauch derselben ganz sicher, und nicht, wie Herr Heister * nur bedingungsweise, anpreisen: denn da derselbe von der Wirckung der Fieberrinde in den Brandschäden etwas vernommen, führet er die dawider gebräuchlichen Arzeneyen an

* Institut. Chirurg. Lib. IV. Cap. 14.

an, und saget hernach: „Wenn wir alles „recht überlegen, so können wir nicht wohl „behaupten, daß wir ein Mittel hätten, so „den heissen Brand heilete, oder zur Verhütung des kalten Brandes dienlich wäre; sollte aber die Fieberrinde diejenige „Kräfte haben, so ihr in dieser Kranckheit „zugeschrieben werden; so ist es nicht nöthig, „daß wir uns mit so vielen unkräftigen „Mitteln beschweren rc.

Nachdem man uns nun ferner saget, „daß „diejenigen Brandschäden so nur von Kälte, von einer Quetschung oder vom Brennen herkommen, sich leichtlich heben lassen, „wenn man die Ursache heben kan; und daß „dieses also keine solche Fälle seyen, wodurch „die Kraft der Fieberrinde bewiesen werden „könne: welches man zugeben muß; so heisset es ferner: es giebt aber zweyerley Arten von Brandschäden, in welchen man „mit innerlichen Mitteln bessere Proben „wird machen können, und diese bestehen in

„einem von innerlicher Ursache herkommen-
„den lauffenden heissen Brand, und in einem
„lauffenden heissen Brand von gewaltsa-
„men äusserlichen Zufällen, als von Schus-
„wunden, von vermengten Beinbrüchen 2c.

Nichts hat wohl mehr dazu Gelegenheit gegeben, daß man an der Kraft der Fieberrinde gezweifelt, als daß man selbige in einem lauffenden Brand von innerlicher und äusserlicher Ursache, auf einerley Weise gebrauchet; im ersten Fall mag sie öffters gar wohl angeschlagen haben; im letztern aber, macht sie, wie mich die Erfahrung gelehret, wenn man selbige alleine giebt, vielmals das Ubel nur schlimmer.

Bey solchen Umständen wird auch derjenige, welcher auf die Wirckungen derselben die genaueste Obacht hat, wenn er nicht die Ursache einsiehet, warum sie keine Wirckung gethan, dieselbe nicht für besser als andere Arzeneyen halten, welche, wie die Wahrneh-

nehmungen lehren, manchmalen im Brand gute Wirckung gehabt.

„Aber eben in diesen Fällen können wir „ihre Wirckung nicht sicher und gewiß beur„theilen: denn manchmalen ist ein von inner„lichen Ursachen entstandener Brand, eine „Art eines critischen Zufalles.

Es ist wahr, es giebt eine Art eines Brandes, welcher eine Folge von einer Crisi einer andern Kranckheit ist,* und wo die Fieberrinde nicht erfordert wird; alleine es giebt doch auch einen lauffenden Brand von innerlicher Ursache**, in welchem wir, vermittelst der sich dabey einfindenden Umstände, mit völliger Gewißheit die Wirckung der Fieberrinde beurtheilen können.

„Manchmalen scheinet es als ob nur ein „gewisser Theil, und sonst kein anderer, zum „Absterben bestimmet seye, wie wir denn sol„ches an unzähligen Exempeln solcher Leu„te

* S. Cap. 4. §. 4.

** S. Cap. 1.

„te sehen, so in unsere Spitäler gebracht „werden, wo der Brand, ohne einige Bey„hülfe der Kunst, sich stillet. Ein gleiches „geschiehet auch in den übrigen Arten der „Brandschäden, so von äusserlicher Gewalt „entstehen, und da das Ubel sich nur auf ei„ne gewisse Weite, und nicht weiter zu erstre„cken scheinet.

Die hier angeführte Ursache, um welcher willen wir von der Wirckung der Fieberrinde nicht gewiß seyn können, dienet eben so wohl zur Widerlegung der guten Wirckungen aller anderer Arzeneyen, welche man ihnen so wohl in der medicinischen als chirurgischen Praxi zugeschrieben; und machet also beeder Gebrauch unnützlich und unnöthig.

Es läßt sich nicht wohl begreiffen, daß eine Kranckheit jemanden ohne wirckliche Ursache befallen oder verlassen sollte, es mag nun selbige gleich bestimmet werden können oder nicht; und durch dasjenige was oben angeführet worden, kan das Gegentheil kei-

neswegs bewiesen werden. Denn die unzählige Menge solcher Exempel von Brandschäden, so nur in einem gewissen Theil bleiben, beweisen nicht, daß irgend ein Theil für andern zum Absterben bestimmet seye, biß wir etwann von der Ursache derselben bessern Unterricht bekommen, welche, wahrscheinlicher Weise, nach dem Anfall, der sich entweder vorher, oder auch selbst zur Zeit da der Krancke in den Spital gebracht worden, ereignet, durch die verschiedene Nahrung und andere Umstände kan gehoben worden seyn; * und wenn ein Brandschaden nicht weiter um sich greiffet, und nur in dem Theil bleibet, der davon befallen worden, so ist ein zureichender Grund da, warum solches geschehen. Alleine ungeachtet einige Brandschäden, so für die gefährlichsten gehalten werden, sich wider Vermuthen, ohne die geringste Beyhülfe der Kunst, stillen sollten, ohne daß man auch den Grund davon angeben könnte, so be-

* S. Cap. 3. §. 15.

beweiset solches in Ansehung obiger Lehre doch nichts; indem es ja keine einige Krankheit giebt, welche nicht auch manchmalen dergleichen glücklichen Ausgang hätte, ohne daß wir wissen ob die Ursache davon regelmäßig gehoben worden seye, wiewohl solches doch durch uns unbekannte Mittel geschehen seyn kan.

Hierauf heißt es: „da ich nun also die Sa-
„che in ihr rechtes Licht gesetzet habe: so sehen
„wir wie schwer es seye, die wirkliche Kraft
„dieser Arzeney zu bestimmen. Hätte aber
„die Fieberrinde nur gewisser massen in den
„Brandschäden eine so wunderbare Kraft,
„als sie in den Wechselfiebern hat, so würde
„man an ihrem Vorzug in dem einen Fall
„so wenig, als in dem andern zu zweifeln
„haben.

Aus dem was bereits angeführet worden, erhellet, daß die Schwierigkeit, die Kraft der Fieberrinde in gegenwärtigem Fall zu beweisen, einig und alleine daher komme, daß man nicht recht bestimmet, wovon die Fra-

ge seye, und der Vergleich den man hier zwischen der Kraft machet, welche die Fieberrinde in zweyerley Kranckheiten hat, scheinet keineswegs der beste zu seyn: denn sollte dieser Vergleich gelten, so müssen wir untersuchen in was für Achtung die Fieberrinde in Ansehung der Heilung der Wechselfieber gestanden, als sie gegen solche noch nicht länger gebraucht worden, als man sie wirklich gegen den Brand gebraucht, und da würden wir finden, daß mau ihr dazumal keine mehrere Kraft als andern Arzeneyen zugeschrieben.

Denn obgleich die gute Wirckung welche die Fieberrinde gleich anfangs, in Engeland, in Heilung der Wechselfieber zeigte, genugsam bewies, daß sie vor andern Arzeneyen, welche in dergleichen Fällen verordnet wurden, den Vorzug verdiene; so hatte sie doch auch öffters, weil sie nicht recht gebrauchet wurde, die verlangte Wirckung nicht; indem die Kranckheit nicht nur alleine wieder kam, sondern auch vielmals die übelsten Folgen

hat-

hatte *; sie wurde auch deswegen nicht mehr gebraucht, und würde wahrscheinlicher Weise, lange nicht mehr gebraucht worden seyn, wann der scharfsinnige Sydenham ** nicht gefunden hätte, daß die üblen Folgen und die gefährlichen Zufälle nicht der Rinde, sondern der Art sie zu gebrauchen, zuzuschreiben seyen. Daher bediente er sich derselben auf andere Weise und mit viel glücklicherem Ausgang, und seit der Zeit, hat man die Natur und Ursache der Kranckheit genauer untersuchet und gefunden, daß man vorher andere Arzeneyen gebrauchen, und solche öffters lange, mit der Fieberrinde vermischet, eingeben müsse, und daher hat sie auch nun die

* Sydenham saget daß zwey davon gestorben seyen S. desselben Wercke. S. 222.

** Als Sydenham den Gebrauch der Fieberrinde in Wechselfiebern wieder aufbrachte, war sie nur erst fünf und zwanzig Jahr lang in Engeland bekannt. Nunmehr wird es nicht viel über zwey und zwanzig Jahr seyn, daß Herrn Rushworths, Schreiben der Königlichen Gesellschaft zum erstenmal vorgeleget worden.

die Hochachtung, worinnen sie stehet, mit Recht erhalten, ausserdem aber würde sie in der einen Kranckheit nicht mehr Vorzug, als in der andern, verdienen.

Obgleich die gute Wirckung welche die Fieberrinde in Heilung der Brandschäden hat, die Welt überhaupts hinlänglich genug hat überzeugen können, daß sie für andern sonst gebräuchlichen Arzeneyen den Vorzug verdiene; so dürfen wir uns doch, aus angeführten Ursachen, nicht wundern, daß selbige, weil sie bisher öffters nicht recht gebrauchet worden, manchmalen die gewünschte Wirckung nicht gehabt hat, und also in übeln Ruf gekommen; es wird aber aus Folgendem erhellen, daß wenn selbige, entweder alleine, oder mit andern Arzeneyen vermischet, gegeben wird, sie in dieser Kranckheit eben so wircksam, als in den Wechselfiebern seye, wenn alle Umstände gehörig beobachtet werden.

„Mei-

„Meiner Meynung nach, scheinet es, die „Fieberrinde seye deswegen so erhoben wor„den, weil von dieser Sache so viel einzelne „Wahrnehmungen zum Vorschein gekom„men, deren Urheber keine öfftere Gelegen„heit gehabt wahrzunehmen, was denn die„se Kranckheit für einen Ausgang zu haben „pflege, wenn Herzstärckungen ꝛc. gebraucht „werden.

Wenn die Fieberrinde wegen einer Menge einzelner Wahrnehmungen in Achtung gekommen, so ist dieses ganz gewiß aus guten Gründen geschehen: denn wenn auch gleich in einigen dieser Fälle, der Brand sich durch herzstärckende Mittel hätte heben lassen; so muß doch auch die gute Wirckung, so sie bey dieser Verschiedenheit der Umstände gehabt, einen sichern Beweiß abgeben, daß solche zur Heilung dieser Kranckheit ein sehr kräftiges Mittel seye.

Ich halte davor wir können aus diesen Wahrnehmungen eben so sicher auf die Kraft

Kraft der Fieberrinde schliessen, als sicher man aus den Wahrnehmungen derjenigen einen Schluß machen kan, welche vielmals Gelegenheit gehabt, den Ausgang dieser Kranckheit bey dem Gebrauch der herzstärckenden Mittel zu beobachten, und die doch zu gleicher Zeit den Unterschied der Ursache nicht in Betrachtung ziehen: denn wie ich bereits angemercket habe, so giebt es eine Art von Brandschäden, welche durch herzstärckende Mittel gehoben werden können.

Wer also öffters Gelegenheit hat die Wirckung derselben zu beobachten, und dabey den Unterschied der Kranckheit nicht in Betrachtung ziehet, der kan gar leicht, durch das blose Beobachten, daß selbige, so wie die Fieberrinde, so wohl fehl schlagen, als auch gute Wirckung haben, leichtlich in Irrthum gerathen.

Die Fieberrinde aber scheinet deswegen vornehmlich in Heilung dieser Kranckheit einen Vorzug erhalten zu haben; weil einige

Wahrnehmungen lehren, daß selbige mit gutem Nutzen gebraucht worden, da hingegen die herzstärckende Mittel keine Wirckung gehabt haben; dieses ist aber der wichtigste Beweiß daß sie von vorzüglicher Kraft seye.

„Und einige derselben, welche vielleicht „ebenfalls die falsche Meynung geheget, ein „jeder Brand seye an und für sich selbst tödlich, haben daher der Fieberrinde, wegen „glücklicher Wirckung, eine wunderbare „Kraft zugeschrieben.

Die tägliche Erfahrung beweiset das Gegentheil hievon so offt, daß derjenige, welcher in seiner Professtion nur etwas Erfahrung hat, dergleichen Meynung nicht wohl behaupten kan. Doch gesetzt es wäre dieses manchmalen geschehen, so beweiset solches doch nichts gegen diejenige Fälle, wo die Fieberrinde, wenn alle andere Methoden fehl geschlagen, gute Wirckung gehabt, und welche man, ehe und bevor dieselbe gebraucht

braucht worden, der Erfahrung nach, allezeit für tödlich gehalten.

Doch nunmehr will ich mit Beyseitsetzung aller der Fieberrinde zum Vortheil dienender, vorgefaßten Meynung, die Natur und Cur der Brandschäden untersuchen, und da werden die Thaten selbst zeigen, was die Fieberrinde für Nutzen habe, und wie nöthig es öffters seye, daß man derselben andere Arzeneyen beysetze.

Vom Brand.

Wenn die Gefäße und Fasern, um irgend einer Ursache willen, eine solche Veränderung gelitten, daß sie die Feuchtigkeiten nicht mehr einnehmen noch durchlassen können, und zugleich in eine Fäulung gehen, so saget man, in einem solchen Theil seye der Brand.

Wenn man, nach der allgemeinen Eintheilung, die Brandschäden nach ihren äusserlichen und innerlichen Ursachen unterscheidet, so scheinet dieser Unterschied uns von der Art wie sie zu heilen seyen, keinen klaren Begriff zu geben, zumalen da es gewiß ist, daß die letzere Art vielmals mit der erstern vereiniget ist.

Um

Um also einen klaren Begriff von der Natur der Brandschäden zu geben, und ein gewisses Kennzeichen zu bestimmen, woraus man urtheilen könne, wenn es nöthig seye die Fieberrinde zu geben; scheinet es mir nöthig zu seyn, dieselben in lauffende Brandschåden (Spreeding Gangrenes) welche von einer innerlichen Ursache herkommen, und in stehende (thoſe wich are Local) zu unterscheiden.

Die, bey beeden Arten, sich einfindende Zufälle, unterscheiden solche leichtlich von einander. Da sich aber dieses besser zeigen wird, wenn ich dieselben ins besondere abhandele; so will ich mit Untersuchung eines lauffenden Brandes, welchen man für eine Folge einer Endzündung angiebt, den Anfang machen.

Das erste Capitel.

Vom lauffenden Brand, der von einer innerlichen Ursache herkommet.

Wenn sich eine Entzündung unmittelbar in einen lauffenden Brand endiget, so ist solcher mit der Feuchtigkeit, woraus er entstehet, von einerley Natur.

Denn wir finden, daß wenn die Feuchtigkeiten milder Art sind, sie sich entweder vertheilen, oder in eine nach der Grösse der Verstopfung proportionirte Schwürung gehen. Sind sie hingegen sehr scharf, so entstehet aus selbigen ein fressendes Wasser und ein Brand.

Ein solcher Brand folget so wohl auf eine Entzündung, vor welcher keine Krankheit hergegangen, als auch auf eine solche, vor welcher sich die Zufälle eines Fiebers geäussert.

Von der letzern Art will ich zu erst handeln.

Aus dem was eben gesaget worden, ist es wahrscheinlich, daß die unmittelbare Ursache eines solchen Brandes, eine in den serösen und lymphatischen Säften vorgängige Schärfe seye, welche nachdem sie die Stärke und Schnellkraft der Gefäse und Fasern geschwächet hat, in solchen eine Gährung erreget, woher denn ein Fieber * entstehet, da nun aber die Natur sich allezeit von jedem den Körper anfallenden Ubel zu befreyen suchet, so wird etwas von dieser serösen Feuchtigkeit in einen besondern Theil gezogen, woselbst solche, wegen ihrer grossen Schärfe, die Ge-

* Verschiedene derjenigen Zufälle, welche man den Scharbock nennet, lehren uns, daß ein hoher Grad der Schärfe in den Säften, die rothen Blutkügelgen zerstöhre, und den Zusammenhang in den Gefäsen und Fasern sehr schwäche; daher denn die Absonderungen und Aussonderungen nicht gehörig vor sich gehen können, worauf hernach eine Anhäufung und Stockung der serösen Feuchtigkeiten und ein höherer Grad von Schärfe folgen mus, daher denn das hier gemeldte Fieber entstehet.

Gefäse, in welche sie kommet, bald zerfrist, und die in der Nähe befindlichen Feuchtigkeiten so anstecket und verändert, daß sie durch die Wärme und Stockung so fressend werden, daß sie alle Theile, welche sie berühren, ebenfalls zerfressen.

Da die Natur auf solche Weise wirket, so könnte man diese Art des Brandes für eine Crisin einer Krankheit halten; alleine sie ist wirklich sehr unvollkommen, weil der Kranke dadurch keine Erleichterung bekommet, und die übrigen Feuchtigkeiten des Körpers gleiche Neigung, wie im brandigen Theil, zur Fäulung haben.

Vermuthlich ist hier nur dieser Unterschied, daß die vom Blut abgesonderte Feuchtigkeiten, heftiger wirken können, da sie hingegen, so lange selbige mit ihm vermischet sind, noch etwas gehindert werden einen allgemeinen Brand zu verursachen.

Daß aber diese Wirkung der Natur keinen von den Zufällen mindert, scheinet

mir

mir daher zu kommen, weil die Säfte insgesammt leiden; daher denn auch, wenn nur ein Theil von selbigen abgesondert wird, sich die Krankheit wenig mindert, indem die noch übrigen Säfte allezeit ein Fieber verursachen können ꝛc.

Die Ursache, welcher ich hier diese Art des lauffenden Brandes zuschreibe, scheinet, wenn wir den Fortgang desselben betrachten, allerdings die wahre zu seyn.

Denn das düstere Ansehen, und die grosse Entkräftung wegen Mangel der Lebensgeister ꝛc. welche sich insgemein bey dem Fieber einfinden, das vor einen annahenden Brand des entzündeten Theiles vorhergehet, zeigen ganz offenbar, daß in solchem Fall alle Säfte sehr viel Schärfe führen.

Und wenn man zu dieser Zeit den entzündeten Theil anschneidet, so finden wir, daß die Säfte in der Fetthaut von gelbbrauner Farbe und voll kleiner Bläslein

seyen, da hingegen die Blutgefäse, zu gleicher Zeit, ganz natürlich beschaffen sind. *

Nachgehends kommet ein grösseres oder kleineres Emphysema, oder eine Luftgeschwulst, welche nicht nur alleine durch das Gefühl, sondern auch daraus zu erkennen, daß mehr oder weniger Luft herausgehet, wenn man in den Theil einen Einschnitt machet.

Alsdenn gehet die Fetthaut und die Membranen zwischen den Muscelln in eine Fäulnis, bald darauf wird auch die Haut blau und faul, und wenn diese Säfte durch die Wärme und das Stocken noch fressender werden, so finden wir, daß die Gefäse und Fasern ebenfalls zerfressen seyen, und das Blut in selbigen zu einer schwarzen ge=

* Hieraus erhellet nun, daß die serösen und lymphatischen Säfte eigentlich dasjenige seyen, so die Theile verderben machet, auch sehen wir daher die Ursache, warum in diesem Fall der heisse Brand vor dem kalten hergehe.

gelieferten Masse geworden, worauf sie auch in eine Fäulung gehen.

Ob sich nun gleich in dem vom Brand angegriffenen Theil eine solche Gährung äussert, so glauben wir deswegen doch nicht, daß sich auch in den übrigen, in den Gefäsen befindlichen Säften dergleichen Gährung befinde, indem diese Säfte, wenn sie austretten, vermittelst der Wärme und Fäulnis eine elastische Materie von sich geben, welche schon vorher in dem Körper verborgen gewesen.

Weil sie aber ihre Gefäse so bald zerfressen, und wir auch wahrnehmen, daß sich in selbigen, gleich darauf wenn sie austretten, eine Gährung ereigne, so können wir daher gar wohl schliessen, daß sie vorher in einer innerlichen Bewegung gewesen, und daß das Fieber, welches zu einem Brand schläget, daher entstehe. Dieses aber erhellet noch deutlicher, wenn wir betrachten, daß die Hitze wovon der ganze

Körper befallen wird, nebst der trockenen Zunge ꝛc. augenscheinliche Kennzeichen sind, daß die Säfte in gar zu heftiger Bewegung seyen, zugleich aber beweiset auch der schwache und kleine Puls, daß diese Hitze nicht von der vermehrten Kraft der Arterien, oder den in selbigen enthaltenem Blut herkomme.

Daß aber auch, so wohl in den Säften des Körpers, als in denjenigen, welche in dem von Brand angegriffenen Theil gekommen, eine Schärfe und Fäulnis noch in einem hohen Grad befindlich seyen, daran lassen uns die fortdaurenden Zufälle gar nicht zweifeln, welche in einem ganz verwirrten und unordentlichen Ansehen, in starken Zittern, in einer Schwäche der Lebensgeister, in einem Wahnwitz, im Durst, in einem schwachen, kleinen, geschwinden, ungleichen und zitternden Puls, in einem blassen Harn, in einer Schlaflosigkeit und in einer völligen Zerrüttung der Maschine des Körpers bestehen;

stehen; gleichwie aber alle diese Zufälle beweisen, daß die Säffte im höchsten Grad mit Schärfe angefüllet seyn, so ist auch offenbar, daß die Nerven durch eben dieselben ausser Stand gesetzet werden, ihr Amt zu verrichten. Wer nun aber die Folgen hievon in Betrachtung ziehet, der wird sich nicht wundern, wenn er siehet, daß der Brand, wegen seines täglichen Wachsthumes immer fürchterlicher werde. Denn wenn die Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten, so verrichten solches die Fasern der Musceln, und die Gefäße auch nicht mehr. Dadurch gerathen die Säffte in einen noch höhern Grad der Fäulung, zu gleicher Zeit wird aber auch etwas von der in dem brandigen Theil befindlichen Materie, welche durch ihre Stockung schärfer und wircksamer geworden, ausser dem daß sie die nahen Theile verderben machet, in das Blut zurück geführet, wodurch denn alle gefährliche sich beym Brand einfindende Zufälle heftiger werden.

Wenn wir die Beschaffenheit des Blutes in dieser Art des Brandes untersuchen, so finden wir, daß es von Ansehen frisch und von lockerer, milder Consistenz seye, welches bey den obigen Zufällen eine bekannte Wirckung einer faulenden Schärfe in den Säften ist.

Diesemnach hat man in der Cur von dieser Art des Brandes vornehmlich dahin zu sehen, daß diese in den Säften befindliche, faulende Schärfe und Gährung gedämpfet, und das Blut gleichsam neu belebet werde*; dadurch aber wird die Natur in den Stand gesetzet, ihr Amt wieder zu verrichten, die nunmehr gedämpfte Schärfe wird aus dem Blut geschaffet, und eine Absonderung der abgestorbenen Theile von den noch lebenden zuweggebracht.

Auch die besten Wahrnehmungen von der Kraft der herzstärckenden Mittel, beweisen nicht, daß dieselben die Beschaffenheit der Säf-

* Dieser Meynung ist auch le Dran, p. 320.

Säfte unmittelbar zu verändern, oder zu verbessern im Stand seyen; wenn sie also gleich die geschwächten Lebenskräfte in etwas stärcken, so heben sie doch, in gegenwärtigem Fall, das Ubel nicht,* daher müssen wir unsere Zuflucht zu solchen Arzeneyen nehmen, welche andere Eigenschafften haben, und wenn wir die Wirckung der Fieberrinde, so wohl in den Brandschäden, als in andern ähnlichen Zufällen, untersuchen,** so

* Diese Art des Brandes scheinet, wenn man die oben angeführten Zufälle, S. Bl. 35. 2c. damit vergleichet, derjenige innerliche Brand zu seyn, den man vor dem Gebrauch der Fieberrinde allezeit für tödlich gehalten, und also stimmet gegenwärtige Lehre mit der verschiedene Jahrhunderte gültigen Meynung überein, da man sich beständig herzstärckender Mittel bedienet.

** Man kan hier nachsehen, was D. Mead, Huxham und andere von der Wirckung der Fieberrinde, in den bösartigen, hitzigen Fleckfiebern, und in den schwarzen Blattern, wo Blutflecken dabey waren, angemercket haben. Auch kan man das Schreiben D. Walls vom brandigen Halsgeschwür (of the gangrenous sore throat) im Gent. Mag. Nov. 1751. mit dazunehmen:

so werden wir finden, daß vermittelst selbiger die oben angeführten Absichten zu erhalten seyen. Wenn wir nun aber noch hinzusetzen, daß bey dieser Art des Brandes, baldige Hülfe erfordert werde, die Fieberrinde aber ihre Kraft in kurzer Zeit äussere, so verdienet dieselbe allerdings, unter andern zur Cur desselben gehörigen Mitteln, einen Platz.

Die geschwinde Wirckung der Fieberrinde, kan zu einem überzeugenden Beweiß dienen, daß sie sehr wircksame Theile enthalte. Die Erfahrung lehret, daß sie eines der besten antiseptischen, oder der Fäulnis widerstehenden Mittel * und das Blut zu beleben sehr kräftig seye, dieses aber, und die oben bereits angeführte Betrachtung der Säfte, geben uns folgende Gründe dar, wornach wir die Wirckung der Fieberrinde in der Cur dieser Kranckheit schätzen können.

Wir sehen nämlich, daß ihre wircksame und antiseptische Eigenschafft, die in den Säf=

* S. D. Pringel von den der Fäulnis widerstehenden Körpern in den Transact. Philos. N. 496.

Säften befindliche Neigung zur Fäulnis und Gährung, nicht nur bald verbessere und verändere *, sondern auch zu gleicher Zeit das Blut belebe **, so, daß die schwache Kraft des Lebens dadurch gestärcket, ihr Amt wieder verrichten kan, die Kranckheit aber gestopfet wird.

Daß die Fieberrinde diese Wirckung in der Cur dieser Kranckheit äussere, beweisen die auf den Gebrauch derselben veränderte Zufälle; denn bald nachdem dieselbe eingegeben worden, finden wir, daß der Krancke ein heiteres Ansehen bekomme; der Puls wird stärcker und mehr regelmäßig;

* D. Mead sagt in seiner Abhandlung von den Kinderpocken p. 79. Die Fieberrinde hemme die Gährung des Blutes ꝛc.

** D. Wall saget in seinem, von dem Nutzen der Fieberrinde in den Kinderblattern, an D. Willmot abgelassenen Schreiben: die Fieberrinde scheine ihm ein Mittel zu seyn, so dem Blut und den Säften eine Vestigkeit gebe, und dadurch verhindere, daß sie nicht zu einer faulen Jauche werden. Philos. Trans. N. 484. p. 585. und unsere Sammlung p. 102.

die Kraft der Lebensgeister verneuert sich, das Zittern läßt nach, der Patient bekommt einen Schlaf, im Harn zeiget sich ein Satz, und um den vom Brand ergriffenen Theil kommet ein rother Kreis zum Vorschein, hierauf stillet sich der Brand, und hingegen stellet sich die Schwürung ein. Vielmals entstehen um den brandigen Theil grosse Abscesse. Und ob gleich diese Veränderungen sich nicht alle auf einmal zeigen, so finden sich doch die vornehmsten, nachdem die Fieberrinde das erstemal gegeben worden, bald ein, und wenn dieses heroische Mittel Zeit gehabt die Kranckheit zu bezwingen, so kommen auch die übrigen nicht lange darnach zum Vorschein.

Das heitere Ansehen, die verneuerte Kraft der Lebensgeister 2c., sind offenbare Kennzeichen, daß das zarte und bösartige Wesen der Ursache unmittelbar verbessert worden.

Daß das Blut belebet, und die geschwächten Lebenskräfte gestärcket worden, beweiset

set der stärckere Puls, und der sich um den brandigen Theil zeigende rothe Kreis: denn da sich nun die Arterien stärcker zusammenziehen, treiben sie das Blut so weit als es nur immer möglich ist, und daher entstehet eine wahre Entzündung.

Daß aber die Lebenskräfte gestärcket werden, wird auch noch ferner dadurch bewiesen, daß, weil die Gefäße mit gehöriger Kraft in die Säfte wircken, die Materie der Krankheit von dem Blut abgesondert, und in den brandigen, als in den schwächsten Theil, getrieben wird, und daselbst einen Absceß machet.

Alle diese Umstände, und denn auch die um den brandigen Theil sich ereignende Schwürung, sind ein gewisser und sicherer Beweis, daß die Fieberrinde die Beschaffenheit der flüßigen Theile verändere, weil die Materie, welche anfangs dieser Art war, daß sie die Theile verderben machte, nun so milder Art geworden, daß sie zu einem guten Eyter wird.

Diesemnach haben wir eine Arzeney, welche, bey obigen Umständen, nicht nur die faulende und gährende Beschaffenheit der flüßigen Theile verbessert, sondern auch zugleich die Materie, wovon die Kranckheit verursachet wird, aus dem Blut absondert, welches gewiß, in diesem Fall, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit.

Es beweisen aber auch andere Fälle, mehr als zu wohl, daß die Fieberrinde eine besondere Kraft habe, die Beschaffenheit der flüssigen Theile zu verändern *, wo also dieses er-

* In den Kinderblattern finden wir, daß selbige die Materie zu einem guten Eyter mache. S. Monro von der Kraft der Fieberriude in den Kinderpocken, in den Edenburger Versuchen im V. Theil, X. Art. Ihre gute Wirckung in Beförderung der Schwürung bey faulen Geschwüren, und in solchen wo die Schwürung nicht recht vor sich gehet, ist ebenfalls längstens schon bekannt. Herr Cheselden führet aus Herrn Ranby zwey merckwürdige Fälle dieser Art an, „von einem grossen stinckenden „Geschwür am Bein, und von einem Arm der über „dem Ellebogen abgenommen worden, da der schwü„rige Stumpf niemalen heilen wollen, sehr schmerz-

erfordert wird, da verdienet selbige unstrei-
tig den Vorzug für den herzstärckenden Ar-
E 3 ze-

„te, und vom Stumpf an unter der Fetthaut ein „Sinus bis oben an die Schulter gieng. In die„sen beeden Fällen waren die Geschwüre sehr un„rein, die Materie roch übel, war dünne und fres„send; aber auf dem Gebrauch der Fieberrinde, „wurde die Materie bald vollkommen gut, die „Schmerzen liesen nach, die Geschwühre rei„nigten sich in wenig Tagen darauf, und beede „Patienten wurden bald hernach geheilet. S. le „Drans Op. 469.

Ich habe ebensfalls verschiedene solche Fälle zu besorgen gehabt, wo der Ausgang eben so gewünscht gewesen, und einer davon kan als ein überzeugender Beweiß dienen, daß die Fieberrinde die Beschaffenheit der Säfte verändere, und nicht blos als eine herzstärckende Arzeney wircke.

Ein armer Mann wurde meiner Besorgung anvertrauet der am Arm ein grosses unreines Geschwür hatte, so von einem Absceß herkam, dieses war sehr schmerzhaft und mit einer grossen Kruste überzogen. Die Materie war so fressend, daß, obgleich bey jedem Verband, vermittelst der Digestive, etwas von der Kruste losgieng, solche doch allezeit gleich wieder kam.

Nichts von allen dem, was ich auch nur immer brauchen konnte, war von einer dauerhaften Wirckung,

zeneyen, welche insgemein verordnet werden.

Um

vielmehr gab das Geschwür beständig ein dünnes, stinckendes und fressendes Wasser von sich.

Weil der Mann bisher schlechte Nahrungsmittel genossen hatte, und sein Blut sehr dünne, er aber schwach und elend war, glaubte ich, ich würde eine gute Schwürung erhalten, wenn ich sein Blut beleben und verbessern könnte. Daher gab ich ihm eine Woche lang, die kräftigsten herzstärckenden Mittel, sahe aber davon keine andere Wirckung, als daß, wenn er solche nahm, seine Lebensgeister eine kurze Zeit lang in mehrere Bewegung kamen, die Schmerzen schienen hingegen zuzunehmen, und also setzte ich mit dem Gebrauch derselben aus. Hierauf nahm er, vier bis fünf Tage lang, keine Arzeney ein, als aber diese zu Ende waren, fieng er an, alle vier Stunden, zwey Scrupel von der Fieberrinde zu nehmen. Beym zweyten Verband, oder acht und vierzig Stunden darauf, waren die Schmerzen viel gelinder, auch hatte die Materie eine bessere Consistenz. Beym vierten Verband war eine gute Schwürung da, hierauf gieng die Kruste, welche sich noch nicht völlig abgesondert hatte, auch weg, und endlich wurde das Geschwür unter fortgesetztem Gebrauch der Fieberrinde, leichtlich heil.

NB. Die fressende Beschaffenheit der Säfte, hatte den Zusammenhang der rothen Blutküglichen so

Um aber meine hier vorgebrachte Lehre noch umständlicher zu beweisen, will ich folgende Fälle anführen.

Der I. Fall.

Ein Mann von funfzig Jahren, der stark vom Leibe war, sonst aber eine träge und unordentliche Lebensart führte, hatte, nachdem er öffters mit Flüssen geplaget gewesen, zwey bis drey Jahre lang, ein Geschwür am Fuß, und da befand er sich diese Zeit über besser als sonsten.

geschwächet, daß als ich nur blos in die Haut schnitte, um einen bey zwey Zoll langen Sinus zu öffnen, das Blut sogleich sehr starck flos, und schwer zu stillen war; als aber die Fieberrinde eine Zeitlang gebrauchet wurde, fand ich, daß das Blut eine viel bessere Consistenz hatte.

Damit der unrechte Gebrauch der Fieberrinde ihrem gebührenden Lob nicht nachtheilig seyn möge; so muß ich melden, daß, ungeachtet dieselbe in diesem Fall so wohl angeschlagen, sich doch, bey faulen und unreinen Geschwüren öffters solche Umstände einfinden, daß die Fieberrinde nichts nutzet, biß sie mit andern und solchen Artzeneyen versetzet wird, dergleichen diese besondern Umstände erfordern.

Weil ihm dieses Geschwür etwas beschwerlich fiel, lies er es zuheilen, hierauf aber wurde es mit seinem Flus schlimmer, und nach einer Zeit, von etwas mehr als einem Jahr, bekam er einen fieberischen Anfall, welcher verursachte, daß er wenig schlief; ob er nun gleich damals im Stand war, ausserhalb dem Bette zu bleiben, konnte er doch den, in gemeinen-Leben vorfallenden Geschäfften, nicht vorstehen.

In diesem Zustand brachte er eine Woche zu, worauf sein Fieber so überhand nahm, daß er das Bette hüten muste, ohne jedoch die geringste Ruhe zu geniessen.

Diese Unruhe nahm nebst dem Fieber vier biß fünf Tage lang zu, hierauf aber zeigte sich, am Knöchel des Beines, wo vorher das Geschwür gewesen, eine, ungefähr einer Krone grosse, Entzündung.

Uber diese wurde, auf Einrathen eines alten Weibes, ein Brey aus weissem Brod geschlagen, und weil er nun sehr schwach zu

seyn

seyn schiene, gab man ihm, auf eben dieses Weibes Geheis, des Tages drey bis viermal, etwas venetianischen Theriack in Sect ein.

Als man hierauf fande, daß die Entzündung grösser, er aber zusehens schwächer wurde, sendete man den acht und zwanzigsten November, und also fast drey Wochen nach dem ersten Anfall, und drey Tage nach entstandener Entzündung, nach mir, da mir dann von seinen Leuten, was ich oben angeführet habe, erzählet wurde.

Ich traf ihn sehr schwach an; er redete ab, sein Puls war schwach, zitternd und klein; er hatte ein wildes Ansehen, war sehr heis, die Zunge trocken, der Harn blas; er stotterte im Reden, dabey zitterte er über und über, die Sennen hüpften, er las die Flocken am Bette zusammen, und der Stuhl entgieng ihm wider Willen. Als ich den Uberschlag von weissem Brod wegnahm, fande ich, daß um den Knöchel herum, und

oben auf dem Fus, der Brand da war, welcher fast bis an die Wade gieng.

In diesem betrübten Zustand fand ich also diesen Mann, als ich ihn das erstemal besuchte, und meiner Meynung nach war hier von keiner Arzeney einige Hülffe zu hoffen, indem ich davor hielte, er würde in wenig Stunden zu leben aufhören.

Diesemnach war ich schon bereit ihn zu verlassen; weil ich aber doch gedachte, es wäre nicht nur alleine unbarmherzig, sondern auch der Kunst schimpflich, wenn ich ihm nicht, so viel in meinen Kräften stünde, zu helfen suchte; so entschlos ich mich einen Versuch zu machen, was wohl die Fieberrinde in einem so gefährlichen Zufall ausrichten mögte.

Ich gab ihm alle zwey Stunden zwey Scrupel von der Fieberrinde, in einem aus Zimmetwasser, so mit und ohne Wein gebrannt war, ꝛc. bereiteten Julep; in die Fetthaut aber, welche ganz brandig war, machte ich gros-

grosse Einschnitte; die darunter liegenden Muscheln schienen ebenfalls brandig zu seyn, als ich aber etwas tief hinein schnitte, flos ein wenig schlechtes, dünnes Blut heraus.

Ich bähete den Theil, und verband ihn hernach mit gehörigen Digestiven, legte auch über alles den londnischen Theriack.

An diesem Tag fieng er also, um den Mittag, die Fieberrinden zu brauchen an, und den folgenden Morgen, welches der neun und zwanzigste war, fande ich ihn zu meiner grossen Verwunderung noch am Leben.

Er hatte die ganze Nacht ruhig zugebracht, er hatte ein etwas heitereres Ansehen, auch war der Puls besser, der Brand aber hatte, so wohl um die Wade als Ferse ein wenig zugenommen *, daher ich denn auch mit dem Scarificiren fortfuhr rc.

Den dreysigsten fand ich den Puls fast eben so, wie des Tages zuvor; er hatte diese

* Dieses war meiner Meynung nach, einig und alleine der Schärfe der Säfte im brandigen Theil zuzuschreiben.

se Nacht auch etwas geschlaffen, und mit dem Zittern, den Hüpfen der Sennen ꝛc. schiene es auch besser zu werden; der Brand hatte nicht weiter zugenommen, und um den brandigen Theil zeigte sich ein rother Kreis, und dieser fieng nun an weich zu werden.

Den ersten December hatte er eine ziemlich gute Nacht gebabt, das Zittern und Hüpfen der Sennen ꝛc. hatte nun nachgelassen, und jetzt fieng er an Schmerzen zu empfinden; sein Harn setzte einen Satz; der Puls war ordentlicher und stärcker, und die Zunge nicht so trocken; der brandige Theil fieng sich an von dem Lebenden abzusondern, auch zeigte sich nun eine Schwürung.

Den zweyten darauf, zeigte sich, nach einer sehr guten Nacht, im Harn ein starcker Satz, die Absonderung des brandigen Theils gieng ziemlich gut von statten, auch war die Schwürung gut. Bis hieher hatte er die Fieberrinde wie anfangs genommen, nun aber gab ich ihm nur alle vier bis fünf

Stun-

Stunden, zwey Scrupel, und so fuhr er noch zehen Tage lang fort.

Den vierten öffnete ich einen grossen Absceß an der Wade, aus welchem bey einer Pinte gutes Eyters flos; den siebenden öffnete ich noch einen, an der andern Seite der Wade, woraus fast eine halbe Pinte Eyters kam.

Hierauf gieng alles gut, wie denn nicht nur alleine die Haut nebst der Fetthaut, sondern auch die Musceln, zum Theil durch die Schwürung verzehret wurden; dieser Abgang aber wurde durch ein hervorkommendes frisches Fleisch wieder ersetzet, und einige Zeit hernach wurde der Theil durch den Gebrauch solcher Dinge, als hier nöthig zu seyn schienen, geheilet.

Anmerckung.

Wir können mit allem Recht glauben, daß in dem Falle dieses Mannes, das Fieber von den vielen scharfen Säften ver-

verursachet worden war, und daß selbige von solcher Beschaffenheit gewesen, daß sich die Entzündung auf keine andere Weise, als wirklich geschehen, endigen konnte, da man anfangs ein solches Mittel gebrauchet, welches vielleicht, bey anderer Beschaffenheit der Säfte, durch Beyhülfe der Natur eine gute Schwürung würde verursachet haben; wahrscheinlicher Weise hätte man ihm auch kein besseres herzstärckendes Mittel geben können, als hier von ungefähr geschehen, doch finden wir daß selbiges von keiner Wirckung gewesen.

Der II. Fall.

Ein Mann von sechs und funfzig Jahren, der dick und starck war, viel trank und ein ruhiges Leben führte, lies mich den vier und zwanzigsten Februarii holen, und da klagte er heftigen Kopfschmerzen; seine Zunge war trocken, der Leib war verstopft, der Puls geschwind und schwach.

Ich

Ich gab ihm ein gelindes Laxiermittel, welches zweymal Oeffnung machte, und hierauf einen salzigen Julep mit Gerstenwasser.

Sein Fieber nahm mehr zu, und schiene ein langsames Nervenfieber zu seyn, daher gab ich ihm nebst dem salzigen Julep auch noch den Pulverem Contrayervae compositum.

Den acht und zwanzigsten fande ich den Hodensack ausserordentlich groß, doch war selbiger nicht starck entzündet. Zugleich beobachtete ich auch, daß er ein besonderes wildes Ansehen hatte, daher ich dann einen Brand furchte, deswegen ich aber den Theil bähete, und den Londner Theriack überlegte.

Als ich des andern Tages wieder kam, war der Hodensack so groß als der Kopf eines dreyjährigen Kindes, die Ruthe war nach Proportion eben so groß, und der Brand war völlig da.

Nun war der Puls schwach und zitterend, er hatte ganz und gar keine Ruhe, der Stuhl gieng ihm unwissend weg, auch redete er ab.

Ich machte in den Hodensack tiefe Einschnitte, worauf eine wunderbare Menge von Winden heraus kam. Ich fande daß die Bedeckungen alle, bis auf die weisse Haut der Hoden gänzlich brandig waren, und nur die Hoden nebst ihren Gefäsen hatte die Fäulnis noch nicht ergriffen.

Ich verband nach gewöhnlicher Weise, und diesen Tag fieng er um acht Uhr des Morgens an, alle drey Stunden, zwey Scrupel von der Fieberrinde zu nehmen.

Den folgenden Morgen fand ich früh um zehen Uhr, daß der Brand wenig um sich gegriffen hatte; doch die übrigen Zufälle, das wilde Ansehen ausgenommen, waren noch die vorigen.

Den folgenden Tag zeigte sich um den brandigen Schaden, welcher nicht grösser gewor-

geworden, ein rother Kreis; er hatte etwas geruhet, welches ihm vorher was frembdes gewesen, und der Puls war um ein gutes Theil kräftiger.

Bald darauf sonderten sich die abgestorbenen Theile von dem lebendigen ab, es zeigte sich eine Schwürung, auch empfand er ziemlich Schmerzen, und hierauf kam, um die Ringe der Bauchmusceln, ein Absceß zum Vorschein, welcher geöffnet wurde, und guten Eyter gab.

Nicht lange hernach entstund ein anderer Absceß am Mittelfleisch (Perinæum), und um den Mastdarm rings herum war ebenfalls Materie enthalten; dieser Absceß wurde auch geöffnet, und da flos mehr als eine Pinte gutes Eyters heraus.

Hierauf wurde der Patient geheilet, auch blieb so viel Haut als zur Bedeckung der Hoden erfordert wurde.

Er hatte in allem bey sieben Unzen von der Fieberrinde eingenommen, und ist seit der Zeit wohlauf gewesen.

Anmerkung.

Da sich die Zufälle, als sich die Entzündung zeigte, vermehrten, so war deutlich abzunehmen, daß man sich von dieser Wirkung der Natur keine Hülfe würde zu versprechen haben; und also kan der gute Ausgang nicht ohne Grund der Fieberrinde zugeschrieben werden.

Es geschiehet nicht allezeit, wie ich bereits angemerket habe, daß sich lange vor der Entzündung, etwas Fiebrisches, wie in diesen beeden Fällen zeige; im Gegentheil aber pfleget eine Entzündung, welche keine Unpäßlichkeit zum Vorläuffer gehabt, insgemein in einen lauffenden Brand auszuschlagen, die Ursache hievon scheinet darinnen zu stecken, daß sich selbe ereignet, wenn die Säfte schon äusserst scharf, und zum Brand geneigt sind; in diesem Fall machet der bey der Entzündung sich einfindende Schmerze, daß der Kreislauf des Blutes stärker wird, und die Schärfe

mehr

mehr überhand nimmt; daher entstehet nun in den Säften eine Wallung, und sodenn kommen alle beschriebene Zufälle, auf schon beschriebene Weise zum Vorschein.

Der III. Fall.

Eine Frau von funfzig Jahren, so von schwacher, schlapper und scorbutischer Leibesbeschaffenheit war, bekam, an der äusseren Seite ihres Beines, eine geringe Entzündung; weil ihr aber selbige wenig beschwerlich war, wurde anfangs nichts daraus gemachet.

Allein in wenig Tagen nahm selbige mehr überhand, und die Schmerzen wurden auch grösser, daher wurde ein aus weissem Brod gemachter Brey übergeschlagen; jedoch die Schmerzen nahmen dem ungeachtet immer mehr zu.

Um diese Zeit bekam ich sie zu sehen; ihr Puls schlug schnell und schwach, sie hatte

Hitze, und klagte über Durst und Kopfschmerzen; ihre Zunge war weiß, ja vielmehr trocken.

Als ich das Bein besahe, war die Entzündung von Ansehen dunkelroth; daher wurden Bähungen gemachet, und der Londnertheriack übergeschlagen.

Es war eben Nacht, und weil sie drey bis vier Tage keine Oeffnung gehabt hatte, wurde ihr etwas Rhabarbara mit Salpeter gegeben, welches den Morgen darauf seine Wirkung that.

Hierauf nahm ich wahr, daß der entzündete Theil völlig brandig geworden; die Zufälle vom Fieber waren heftiger, und sie redete ab.

Nun wurde ihr die Fieberrinde gegeben, nud dadurch wurde, mit Beyhülfe der nöthigen äusserlichen Besorgung, der Brand gestillet, sie aber wieder gesund.

Die oben beschriebenen Umstände pflegen sich insgemein bey einem lauffenden

Brand

Brnnd einzufinden welcher auf eine Entzündnug folget; doch kan auch, dem Ansehen nach, die nämliche Art des Brandes entstehen, wenn die Säfte scharf und die Fasern steif und gespannt sind, und da ist die Fieberrinde für sich alleine undienlich.

Weil aber aus der Beschreibung derjenigen Art des Brandes, wovon ich jetzt handeln will, besser zu verstehen seyn wird, wie die Fieberrinde in solchen Fällen zu gebrauchen seye, so will ich hiemit dahin verwiesen haben.

Das zweyte Capitel.

Vom lauffenden Brand, welcher von äusserlichen Zufällen herkommet.

Wer in der chirurgischen Praxi einige Erfahrung hat, der wird beobachtet haben, daß die heftigsten Schäden ohne gefährliche Zufälle geheilet werden; da hingegen diejenigen, wo der Theil viel weniger leidet, öfters in einen lauf-

fenden Brand ausschlagen. Die Ursache hievon scheinet dieses zu seyn, daß bereits, vor dem sich ereignenden Zufall, die Säfte eine brandige Beschaffenheit an sich gehabt, nicht aber die Heftigkeit der Entzündung; doch ist hiebey dieses auszunehmen, daß in denjenigen Körpern, wo eine solche Beschaffenheit zugegen ist, die Gefahr, nach dem Grad der Gewalt wodurch der Schade zugefüget worden, noch grösser seye.

Es kan zwar auch der durch Gewalt verursachte Schade so gros, oder die Entzündung, so heftig seyn, daß nichts flüßiges mehr in die Theile hinein oder durchgehen kan, da sie denn faulen und sich von den lebenden Theilen absondern; alleine dieses sind nur stehende Schäden, und von diesen werde ich handeln, wenn ich den stehenden Brand beschreibe.

Wenn ein Körper dessen Säfte eine Schärfe haben, Gewalt leidet, so werden selbige, wegen ihrer geschwindern Bewegung,

gung, welche nothwendiger Weise auf die erlittene Gewalt folget, noch schärfer und thätiger; folglich werden auch alle sich bey einem solchen Fall sich einfindende Umstände heftiger, bis die Säfte insgesammt so scharf und thätig werden, daß in ihnen eine Gährung entstehet, wodurch ein lauffender Brand verursachet wird, welcher sich ganz gewis in dem leidenden Theil zu erst zeiget, weil die Säfte in selbigen eine Verstopfung antreffen.

Aus diesem erhellet nun, daß der Unterschied zwischen einem lauffenden Brand, der von einer innerlichen Ursache herkommet, und zwischen einem solchen der auf eine äusserliche Gewalt folget, einig und alleine darinnen bestehe, daß in jenem Fall von der Schärfe der Säfte selbst ein Fieber erreget werde, im lezeren aber die Schärfe zunehme, und das Fieber erst wegen der vermehrten Circulation entstehe, so, daß also, weder in jenem noch in die-

sem Fall, der Brand ein stehender Brand genennet werden kan. Die Wahrheit hievon wird sich noch deutlicher zeigen, wenn wir betrachten, daß in jedem derselben sich einerley Zufälle ereignen, und zwar ehe wir noch an dem leidenden Theil die augenscheinlichen Kennzeichen wahrnehmen können; doch schlägt in dem Brand wovon ich jezt rede, der Puls öfters im Anfang stärker.

Verhielt es sich nicht wirklich so, wie ich eben gesaget habe, so würde das Abnehmen des vom Brand ergriffenen Theiles das Uebel heben; alleine die Erfahrung lehret das Gegentheil, indem das Uebel vielmals nach der Operation wieder kommet. Die Ursache hievon muß die nämliche brandige Beschaffenheit der Säfte des Körpers seyn, die aus selbigen auch in den Theil fliessen, wo die Amputation vorgenommen worden. *

Die=

* Le Dran saget, die auf die Amputation sich einfindende Entzündung, könne einen Brand verursachen.

Dieses kommet auch mit der Wahrnehmung, so Herr Scharp gemachet, überein, und kan zu einem Beweis derselben dienen, und jeder der die Chirurgie ausübet, wird finden, daß er die Wahrheit sage, wenn er schreibt: „Daß die Brand-„schäden, welche von äusserlicher Gewalt „herkommen, wo der zu veste Verband kei-„ne Schuld hat, öfters eben so schlimm „seyen als diejenige welche von innerlichen „Ursachen entsprungen.„ *

Da ich hier eine Schärfe der Säfte und eine innerliche Bewegung in selbigen, für die Ursache von dieser Art des Brandes angebe, so mögte es scheinen, daß auch hier die Fieberrinde zur Dämpfung des Uebels dienlich seyn könnte.

Alleine wir müssen wohl bedenken, daß ich bey dem Brand, wovon ich vor gehandelt, angemerket habe, daß sich derselbe

F 5 nicht

wenn das Blut von brandiger Beschaffenheit ist, Obs. 110. p. 357.

* Crit. Enq. p. 257.

nicht zeige, bis durch die Schärfe der Säfte der Tonus der vesten Theile so geschwächet worden, daß die Gefäse in die circulirenden Säfte sehr schwach wirken, welches der schwache und kleine Puls, beym ersten Anfall, deutlich beweiset.

In gegenwärtigem Brand hingegen, sind die Gefäse und Fasern insgemein stark *, und folglich haben auch die Gefäse in die Säfte eine starke Wirkung; da nun aber die vermehrte Geschwindigkeit des Blutes, die unmittelbare Ursache des Fiebers und eines höheren Grades der Schärfe ist; so vermehret die Fieberrinde, wie mich die Erfahrung gelehret, das Uebel ganz gewis: denn da sie so wohl die flüßigen als vesten Theile des Körpers stärket, so verursachet sie, daß sich die Arterien stärker zu=

* Gewaltsame, äusserliche Zufälle ereignen sich insgemein bey solchen Leuten, welche harter Arbeit gewohnet, und also solchen mehr unterworffen sind; eben daher haben sie insgemein harte und starke Fasern, wenn gleich ihre Säfte scharf sind.

zusammenziehen und mehr in das Blut wirken, dadurch aber wird so wohl die Circulation desselben, als auch die übrigen Zufälle vermehret.

Sollte aber bey einem, der schlappe und weiche Fasern hat, ein lauffender Brand von äusserlicher Gewalt entstehen, wie vielmals geschehen kan; so kan die Fieberrinde, wahrscheinlicher Weise, in diesem Fall gleich gute Wirkung, als in denjenigen Brandschäden haben, welche nur alleine von einer Schärfe in den Säften herkommen.

Es ist wahrscheinlich, daß die gute Wirkung welche die Fieberrinde in einem solchen Brand gehabt, wo die vesten Theile zugleich schwach waren, eine Ursache gewesen, warum man mit dem Gebrauch derselben in allen solchen Brandschäden fortgefahren, welche von äusserlichen Zufällen hergekommen: denn in einem Brand wo die vesten Theile stark sind, erinnere ich

ich mich nicht, daß solche jemals angeschlagen, wenn man zu selbiger Zuflucht genommen, und solche alleine gegeben hat.

Ich will hier einen Fall dieser Art anführen.

Der IV. Theil.

Ein starker, munterer Handwerksmann von fünf und dreyßig Jahren, fiel den zehenden December von einem Balken herab, und weil er mit dem Fus hangen blieb, brach er mitten zwischen der Wade und dem Knöchel das Bein, so, daß das Schienbein durch die Haut herausstach.

Ich richtete das Bein mit weniger Mühe wieder ein, und nachdem ich eine gute Menge Blutes * weggenommen hatte, lies ich ihn gerade liegen, ohne weiter eine andere Bandasche zu gebrauchen, als die zur Vesthaltung des Verbands nöthig war.

Er

* Dieses Blut war schön hellroth und locker.

Er trank viel Gerstenwasser, um die Ausdünstung zu befördern.

Am folgenden Morgen fand ich den Fus und das Bein warm, beobachtete aber auch zugleich, daß er ein besonders wildes Ansehen hatte, daher sahe ich nach dem Bruch, welcher nicht schlimm aussahe.

Er hatte einen schnellen und etwas harten Puls; seine Zunge war weis und trocken. Hierauf verordnete ich ihm einen salzigen Julep (a Saline Julep) und hies ihn viel Gerstenwasser mit Salpeter trinken.

Den folgenden Tag fand ich, daß sich sein wildes Ansehen vermehret hatte; er zitterte am ganzen Leib redete, auch ab; die Zunge war weiß und trocken, der Puls schlug wie am vorigen Tag.

Als ich den Verband vom Bein wegnahm, fande ich, daß am gebrochenen Theil der Brand, und der Fus fast kalt war.

Ich scarificirte hierauf gehöriger massen, und verband das Bein wie man beym Brand zu verbinden pfleget, lies ihm auch alle drey Stunden zwey Scrupel von der Fieberrinde nehmen. Ich schickte auch sogleich nach Herrn Holbrooke um mit ihm Rath zu halten, was hier zu thun seyn mögte; weil dieser aber abwesend war, kam den Morgen darauf Herr Fisher, ein benachbarter und geschickter Wundarzt, und als wir den Verband wegnahmen, fanden wir, daß der Brand bis fast zur Mitte des Schenkels gestiegen war, wobey sich ein Emphysema fand, so sich bis auf vier Zoll in den Leib erstreckte.

Wir sahen zwar hier keine Hoffnung zur Besserung, doch scarificirten wir, verbanden wie zuvor, und fuhren mit dem Gebrauch der Fieberrinde fort.

Den folgenden Morgen gieng der Brand bis an den Unterleib, und darauf starb er.

Als Herr Fisher und ich selbst seinen Puls befühlte, war selbiger zwar etwas schwächer als anfangs; doch schlug er härter und stärker, als wir bey so vielen gefährlichen Zufällen vermuthen konnten.

Dieser Mann war auch schon ehedem wegen anderer Zufälle mein Patient gewesen, und daher wuste ich, daß er einen sehr scorbutischen Körper hätte, und seine Säfte von solcher Beschaffenheit wären, daß auch der geringste Schnitt, dergleichen er, weil er ein Zimmermann war, leicht bekommen konnte, bey ihm sehr schwer zu heilen seye.

Ich kan auch nicht umhin, noch mit wenigen die verschiedenen Zufälle, so sich im Fortgang dieses Brandes, im leidenden Theil geäussert, in Betrachtung zu ziehen, indem solche nebst den übrigen angeführten Fällen, meine hier vorgebrachte Lehre zu bestättigen scheinen.

Als ich diesem Brandschaden das erstemal sahe, so schiene es nicht, daß er sich

wei-

weiter als einen Zoll über den Bruch erstreckte; doch da ich auch alles genau befühlte, dunkte mich, als ob ich von da an bis zum Knie, ein nicht gar starkes Emphysema bemerkte. Hierauf machte ich in die Haut verschiedene Einschnitte, und da empfand der Patient ziemliche Schmerzen, auch flos etwas helles dünnes Blut. Als ich mit meiner Untersuchung fortfuhre, fande ich daß die Säfte in der Fetthaut, von Farbe dunkelgelb und voll kleiner Bläslein wären.

Als wir hernach den folgenden Tag, Herr Fisher und ich, den Verband wegnahmen, zeigte sich dieser Theil, der den Tag zuvor noch nicht stark angegriffen war, über und über, bis auf den Knochen brandig, und als ich in die Haut schnitte, trieben die Muscheln des Beines gleich dadurch heraus, auch kam viele Luft nebst einer Menge schäumender Materie heraus.

Die

Die Muſceln waren ganz und dunckelbrauner Farbe, und als ich in ſelbige hinein ſchnitte, zeigte ſich die nämliche ſchäumende Materie in dem Zwiſchenraum der Faſern. Das Blut in den Gefäßen war ſchwarz und geliefert, auch bekamen die Muſceln bald hernach dieſe Farbe, und wurden faul.

Uber dem Knie, wo der Brand nicht ſo ſtarck überhand genommen hatte, fanden wir die Haut, die Fetthaut, und einen Theil der Muſceln verdorben. Etwas höher war nur die Haut und die Fetthaut angegriffen; dieſe ſahe ſehr ſchaumig aus, und wenn man hinein ſchnitte, gieng aus ſelbiger Luft heraus; mehr gegen den Leib zu aber, wo die Verſtopfung in den Säften nur erſt anfieng, und wo wir, ehe von uns ein Einſchnitt gemachet worden, keinen Brand vermutheten, zeigten ſich nur die Säfte in der Fetthaut gelb und mit Bläslein angefüllet, das Blut flos zu gleicher Zeit ſo frey als ſonſten

aus den Gefäßen, war aber nunmehr viel dünner als anfangs da sich der Brand zeigte.

Die schlechte Wirckung welche die Fieberrinde in diesem jetzt erzählten Fall hatte, und andere gleicher Art, überzeugten mich, daß wenn man sie alleine giebt, sie sich zur Cur nicht schicke. Nachdem ich nun also die Sache auf obgedachte Weise überleget, gedachte ich, es mögte wohl diesem Ubel gesteuert werden, wenn ich der Rinde den Salpeter beysetzte, und die antiseptische Kraft des Salpeters selbst, könnte ihre Wirckung um vieles befördern, und ich fand auch wircklich, daß, wenn ich ihr den Salpeter in gehöriger Menge beysetzte, der Hitze, welche sie sonst verursachte, vorgebauet wurde, sie aber durch Beyhülffe der antiseptischen Kraft des Salpeters, ihre Wirckung, in Verbesserung und Veränderung der Fäulniß und Gährung der Säfte, wie sonst äusserte.

Folgender Fall ist einer von denjenigen, da ich zu erst Gelegenheit bekam, mit der Fieberrinde, auf diese Weise, eine Probe zu machen.

Der V. Fall.

Einem jungen Menschen von ungefähr sieben und zwanzig Jahren, der starcke Arbeit that, fiel ein Stück Holz auf sein Bein, etwas über dem Knöchel, wovon er eine sehr harte Quetschung bekam. Man lies ihm sogleich starck zur Ader, und über den verletzten Theil legte man einen Brey aus weissem Brod.

Den dritten Tag darauf holte man mich, und sobald ich in das Zimmer des Patienten eintrat, bemerckte ich an ihm, daß er ein sehr düsteres Ansehen hatte, die Ruhe war völlig weg rc. als ich aber das Bein betrachtete, fand ich, im verletzten Theil, den Brand.

Weil sein Puls schnell, ungleich und hart schlug, gab ich ihm, alle drey Stunden, mit

einem aus Muscheln bereiteten Pulver, einen Scrupel Salpeter in Gerstenwasser; dieses nahm er vier und zwanzig Stunden lang, und während selbiger nahm der Brand immer zu, so, daß er biß an die Wade gieng, wobey sich alle die im vorigen Fall angezeigte Zufälle einfanden.

Ich nahm hierauf meine Zuflucht zur Fieberrinde, und gab ihm alle drey Stunden ein halbes Quint, bis er eine halbe Unze verbrauchet hatte, da denn der Brand beständig anhielt, ja, wie es mich dünckte, noch mehr zunahm, indem sich auch ein Emphysema zeigte, welches biß an das Knie gieng.

Ich gab ihm hierauf, alle drey Stunden, ein halbes Quint von der Fieberrinde mit eben so viel Salpeter, und lies ihm viel Gerstenwasser trincken, worauf der Patient bald zu schwitzen anfieng, und die übrigen Zufälle sich verminderten.

Den folgenden Tag fande ich, daß der Brand wenig um sich gegriffen hatte, und

den

den Morgen darauf, oder den dritten Tag darnach, da er angefangen hatte die Fieberrinde mit dem Salpeter zu nehmen, war der Brand völlig gestillet, so, daß der Patient, nachdem er die Fieberrinde zehen Tage lang gebrauchet hatte ꝛc. nach den Regeln der Kunst völlig geheilet worden.

Es kan sich öffters ereignen, daß man mehr Salpeter geben muß, als in diesem Fall gegeben worden; da aber auch nach Beschaffenheit des Körpers, bey einigen, viel weniger erfordert wird, so ist solches der Beurtheilung desjenigen zu überlassen, der die Arzeney verordnet.

In fünf Fällen von dieser Art, wo ich sogleich die Fieberrinde mit dem Salpeter gegeben, und worauf die nämliche gute Wirckung folgte, gab ich mehr Salpeter: denn es hat mich die Erfahrung gelehret, daß in heftigen Fällen, wo die Faßern starck und kräftig sind, mehr vom Salpeter, als gewöhn-

wöhnllch, eingegeben werden müsse, wenn dieses Salz seine Wirckung thun soll.

Weil ich diese Art des Brandes, welche bey gespannten und steifen Faßern, von einer Schärfe und Gährung der Säfte entspringet, hieher gesetzet habe; so ist es auch nöthig, daß ich etwas vom Aderlassen melde, welches vielmals in der Cur der Brandschäden gerathen worden, und auch bey diesen Umständen, nöthig zu seyn, scheinen mögte.

Wenn die Gefäße angefüllet sind, so kan eine kleine Läse, wodurch der gar zu starcke Druck in selbigen vermindert wird, dem Patienten allerdings vorträglich seyn. Weil aber, wenn die Faßern steif und gespannt sind, und die Säfte viel Schärfe führen, die Faßern und Gefäße sich öfters an die wenigen Säfte anreiben, und das Aderlassen hier nichts helffen kan, so hat man hierinnen sehr vorsichtig zu verfahren, indem wir durch Hinwegnehmung des rothen Blu-

tes,

tes, nur die Naturkräfte schwächen, und solche durch die Schärfe der serösen Feuchtigkeiten, gar vernichtet werden könnten.

Wenn wir also nicht überzeuget sind, daß die Gefäße gar zu sehr angefüllet seyen, welches uns eine genaue Befühlung des Pulses leicht lehren kan, so ist es besser, wir bleiben bey dieser Methode, indem durch selbige die Schärfe der Feuchtigkeiten gedämpfet und ihre innere Bewegung vermindert wird, ohne daß dabey die Naturkräfte geschwächet werden. Und eben deswegen ist diese Methode allen andern vorzuziehen*, wenn nur der Salpeter in gehöriger Proportion gegeben wird, und man die verdünnenden Geträncke in genugsamer Menge zu sich nimmt.

Wenn ein Krancker schon eine Zeit lang an einem lauffenden Brand, so von einer

* Von den sauern Mitteln ꝛc. habe ich mit Fleis nichts gesaget, weil die meisten Autores davon bereits geschrieben haben.

äusserlichen Ursache entstanden, danieder lieget; so kan man die Fieberrinde alleine geben, weil sodenn nicht so leicht von selbiger üble Folgen zu befürchten sind.

Das dritte Capitel.

Von dem lauffenden Brand welcher von Schwäche und Mangel der natürlichen Wärme entspringet.

Weil diese Art des Brandes von einer innerlichen Ursache unmittelbar herkommet, so mögte es scheinen, es wäre schicklicher gewesen, von solcher gleich nach derjenigen Art, so zu erst von mir beschrieben worden, zu handeln: alleine da diejenigen, wovon ich bereits gehandelt, mehr Analogie zu haben scheinen, so habe ich solche zusammen setzen wollen.

Wenn um irgend einer Ursache willen, die Säfte sehr abnehmen, und die Arterien so schwach sind, daß sie nicht Kräfte genug haben,

ben, solche durch ihre äusserste Theile durchzutreiben; so gehen dieselben zusammt denen in ihnen stockenden Feuchtigkeiten in eine Fäulnis, und verursachen also diesen Brand.

Weil die Gefäße ihre Kraft nach und nach verliehren, so finden wir auch öfters daß dieser Brand einen langsamen Fortgang habe, und da bey alten Leuten die Gefäße und Fasern natürlicher Weise hart und trocken werden; so entstehet bey selbigen auch öffters ein trockener Brand.

Bey dieser Art des Brandes zeiget sich selten ein anderer schlimmer Zufall, als eine Schwachheit, und wir finden, daß die Theile denen es an Nahrung mangelt, kalt, schwarz und brandig werden, ohne daß vorher ein Emphysema, oder ein Zeichen von irgend einer Gährung wahrgenommen wird; hieraus aber nun erhellet ganz klar, daß, wenn keiner von den bösartigen Zufällen

da ist, dergleichen sich bey den schon abgehandelten Brandschäden einfinden, man in diesem Fall einig und alleine dahin zu sehen habe, daß die Wärme vermehret, und der Kreislauf des Blutes befördert werde, wobey zugleich die Säfte verbessert werden müssen, welche bereits, wegen der Stockung im brandigen Theil, in eine Fäulnis gerathen sind; um aber dieses zu bewerckstelligen, müssen innerlich Herzstärckungen, und äusserlich warme Bähungen gebrauchet werden, wie denn vielmals hiezu sonst nichts erfordert wird, indem durch dergleichen Mittel die Säfte belebet, und weil sich die Arterien stärcker zusammenziehen, in die äussersten Endtheile getrieben werden, welche vermittelst der Bähungen erweitert werden, und folglich kan also, ein solcher Brand, auf diese Weise gestillet werden.

Ich habe vermittelst dieser Methode, etliche alte Personen, heil werden sehen; doch bin ich auch überzeuget, daß diese Absicht

sicht am besten und geschwindesten erhalten werde, wenn man solche Herzstärkungen gebrauchet, denen die Fieberrinde beygesetzet ist, obgleich auch das Blut wieder zu seiner vorigen Kraft kommen und der Brand gestillet werden kan, wenn man solche Herzstärkungen, wozu keine Fieberrinde kommet, länger gebrauchet.

Der VI. Fall.

Ein Mann von sechs und siebenzig Jahren, der den grösten Theil seiner Lebenszeit bey schlechter und elender Nahrung hingebracht hatte, bekam den ein und dreysigsten October eine Entzündung an der Wade, welche in eine Schwürung zu gehen schien, weswegen man denn dienliche Ueberschläge machte, und weil sein Puls, so wohl als er selbst, ganz schwach war, gab man ihm innerlich Herzstärkungen.

Nach Verflus einer Woche, hatte die Geschwulst noch wenig Ansehen zur Schwürung,

rung, weil man aber ganz deutlich fühlte, daß etwas Flüßiges darinnen seye, so machte ich in der Haut eine Oeffnung, da denn eine dünne, milde Materie heraus flos.

Den folgenden Morgen darauf fande ich, daß die äusseren Bedeckungen brandig zu werden anfiengen, weswegen ich denn über die brandigen Theile warme Ueberschläge machte rc. innerlich aber die kräftigsten Herzstärkungen verordnete.

Der Brand grief in der Haut und in der Fetthaut immer weiter um sich, und die Naturkräfte waren so schwach, daß, wenn man einen Theil des Körpers nur in etwas druckte, der Brand da war; deme ungeachtet aber, so flos unter den Bedeckungen des Beines noch immer die nämliche Materie, wie anfangs, hervor.

Nachdem nun der Brand, fast eine Woche lang, ganz langsam um sich gegriffen hatte, und der gröste Theil der Haut

so

so die Wadenmuscèln (Gastrocnemios) bedecket, dadurch in das Verderben gegangen war, setzte ich den Herzstärkungen die Fieberrinde bey, worauf der Brand nicht mehr zunahm, und die toden Theile von den lebendigen sich abzusondern anfiengen, auch hatte die Materie nunmehr eine viel bessere Consistenz.

Hierauf giengen alle faule Theile durch die Schwürung weg, die Wadenmusceln lagen blos da, und alles schien sich zum Anwachs des neuen Fleisches anzuschicken; alleine die Natur war so geschwächet, daß auch die besten Nahrungsmittel, nebst der Fieberrinde mit den kräftigsten Herzstärckungen, nicht im Stand waren sie so zu stärken, daß sie auch nur im geringsten etwas zur Ersetzung der verlohrnen Theile beygetragen hätte.

Hingegen flos die Materie, welche vom Körper nach dem Schenkel sich ergos, und unter den Wadenmusceln und dem Schollen=

lenmuscel (Soleus) herauskam, so stark, und der Durchfall, welcher fast die ganze Krankheit hindurch angehalten hatte, wurde so heftig, daß der Patient ungefähr zu Ende der achten Wochen starb.

Die ganze Zeit über, seit welcher der Kranke vom Brand befallen worden, kam kein anderes Uebel zum Vorschein, als eine beständige Schwachheit.

Ich hätte hier andere Fälle von gleicher Art anführen können, wo keine Entzündung vorhergegangen, welche den Kreislauf des Blutes gehemmet hätte, da, auf den Gebrauch der mit den Herzstärkungen vermischten Fieberrinde, sich der Brand bald gestillet und meine Patienten wieder gesund geworden; doch habe ich diesen vorzüglich wählen wollen, um zu beweisen, wie gros die Kraft der Fieberrinde, auch bey einer so sehr geschwächten Natur seye.

Bisher habe ich nur meine Betrachtung über alte Leute angestellet, welche von

dieser

dieser Art des Brandes angefallen worden, und auch ehender davon befallen werden, weil ihre Gefäse und Fasern die Säfte nicht mehr bearbeiten und in die äussersten Endtheile führen können, zumalen wenn auch eine Entzündung oder Verstopfung dazu kommet, wie in dem Fall welchen ich zulezt angeführet habe.

Alleine es werden öfters auch junge Leute von diesem Brand befallen, wenn durch elende und schlechte Nahrung &c. ihr Blut und ihre Säfte so übel beschaffen sind, daß sie die Fasern und Gefäse nicht gehörig nehren können, wovon sie dann so geschwächet werden, daß sie nicht im Stand sind die Säfte in ihre äussersten Theile zu treiben, wodurch hernach die Theile ins Verderben gerathen.

In dergleichen Fällen kan der Brand manchmalen durch ein warmes Bette und etliche Löffel Brühe gestillet werden, indem da-

dadurch der Kreislauf sogleich in bessere Bewegung kommet, und wahrscheinlicher Weise geschiehet dieses in vielen Fällen, wo man glaubet, der Brand hätte sich von selbsten gestillet: denn wenn auch gleich jemand von aller Hülf entblöset wäre, so wird er doch wenn er vom Brand befallen wird, entweder auf Befehl eines Kirchspieles, oder durch die milde Vorsorge eines andern, insgemein so lange versorget, bis ihm gehörige Hülfe kan geschaffet werden, und wenn sich ein Brand dieser Art stillet, nachdem der Patient in ein warmes Zimmer gebracht worden, oder etwas warme Brühe bekommen, so kan man eben so wohl sagen, es seye selbiger durch Kunst gestillet worden, als man es sagen kan, wenn man mit solchen nach der regelmäßigsten Verordnung verfahren hat.

Der VII. Fall.

Ich wurde in ein Kirchspiel geholet um einen jungen Menschen von drey und zwan=

zwanzig Jahren zu besuchen, an welchem ich um die Mitte der Wade den Brand fand.

Dieser arme junge Mensch war sehr einfältig, und hatte gar niemand der sich seiner annahm. Er hielte sich in den Scheuern auf, und hatte sehr schlechten und elenden Unterhalt.

Der Brand war nur wenig Stunden vorher, ehe ich zu ihm kam, wahrgenommen worden, und weil es schon spat in der Nacht, und ich von meiner Wohnung etwas entfernet war, konnte ich sonst nichts thun, als daß ich den Theil scarificirte und solche Digestive darüber legte, als ich bey mir hatte, auch verordnete ich ihm eine gute warme Suppe, und lies ihn in ein warmes Bett bringen.

Das Blut so nach dem Scarificiren flos, war so schlecht beschaffen, daß es kaum ein weisses Tuch färbte; und als ich ihm nach dem Puls fühlte, nahm ich bald

wahr, daß sich die Arterien sehr schwach zusammenzogen, übrigens aber hatte er, ausser dem Brand, gar nichts zu klagen.

Den folgenden Tag darauf, fande ich, daß er eine sehr gute Nacht gehabt hatte, und der Brand war nicht weiter gegangen. Ich legte warme Bähungen mit Digestiven ꝛc. über, und verordnete er sollte fortfahren, gute Suppen zu essen, und Brühen zu trinken.

Bald darauf fieng der brandige Theil an sich vom lebenden abzusondern, auch zeigte sich eine Schwürung, worauf der Fus an den Knöcheln abfiel; alles brandige Fleisch aber gieng bis auf den Knochen des Beines durch die Schwürung weg.

Ungefähr ein Monat darnach, fande ich am neuen Fleisch, daß durch die gute Nahrung sein Blut dick und schön geworden war, worauf ich denn das Bein am gewöhnlichen Ort abnahm, und meinen Patienten bald darauf heilte.

Da

Da ich bereits angemerket habe, daß in dieser Art des Brandes die Blutkügligen keine Vestigkeit haben, indem das Blut vielmals fast eben so aussiehet, wie bey einem lauffenden Brand, wo durch die Schärfe der Säfte seine natürliche Mischung verändert wird: so mus ich auch hier anmerken, daß in diesem Fall, und bey den obigen Umständen, die zu lockere Beschaffenheit des Blutes davon herkomme, daß es von dem Herz und den Arterien nicht genug bearbeitet werde.

Auch ist ferner zu merken, daß wenn auf die Herzstärkungen, so wohl als auf den Gebrauch der Fieberrinde eine gute Schwürung folget, solches, wie bereits angezeiget worden, in dem einen Fall daher komme, daß die Schärfe der Säfte verbessert worden; im andern aber, weil die Säfte besser bearbeitet worden, indem die vesten Theile ihren rechten Tonum wieder bekommen.

Indem ich dieses schreibe, kommet mir ein Brandschaden dieser Art vor, welcher aber eine andere Ursache zum Grund hat, und diesen will ich hie beyfügen.

Der VIII. Fall.

Ein junger Edelmann, welcher zu seinem Unglück gar zu viel gebrannte Wasser, oder Liqueurs tranck, bekam alle diejenige Zufälle, welche dieser langsame, aber gewisse Gift nach sich zu ziehen pfleget. Sein Blut war ganz zähe. Der Appetit war verlohren, und dabey fanden sich alle die Zufälle ein, welche von einer Verstopfung der Eingeweyde des Unterleibes herzukommen pflegen. Hierauf wurden die Muscelm der Schenckel und Beine unvermögend seinen Körper zu tragen, bald hernach aber kam eine so allgemeine Schwachheit, daß er das Bette hüten muste.

Hierauf wurden auch die Sinnen schwächer, und die Lebenskräfte kamen in so grosse

Ab-

Abnahm, daß der Tod unvermeidlich zu seyn schien. Doch dieser Mensch war von so guter Leibesbeschaffenheit, wie er denn auch natürlicher Weise zu einem hohen Alter gelangen zu können das Ansehen hatte, daß die Natur mit Beyhülfe solcher Arzeneyen, als seine besondern Umstände eigentlich erforderten, alle diese gefährliche Zufälle bezwang; doch kan man sich leicht einbilden, daß sein Geblüte noch von schlechter Beschaffenheit, die vesten Theile aber fast unwircksam blieben.

Hierauf gelangte er nach und nach, und einiger massen wieder zu seiner vorigen Gesundheit, als ihm von einem, der von der Arzeneykunst schlechte Erfahrung hatte, gerathen wurde, eine Aderlässe vorzunehmen, wo ihm zwölf Unzens Blutes abgezapft wurden.

Dadurch wurde nun der Tonus der vesten und flüßigen Theile von neuem geschwächet, und nach Verfluß von einer Woche, und

was etwann darüber seyn mogte, wurde ich geholet, um etliche schwarze Mähler an seinen Beinen zu besehen.

Ich fande so wohl die Beine als Füsse ganz kalt, und an der Wade des einen Fusses, zeigte sich, an verschiedenen Orten, der Brand eines Schillings groß.

Als ich nun in einen derselbigen, biß auf den lebendigen Theil, einen Schnitt machte, floß ein sehr dünnes Blut heraus; sein Puls war sehr schwach, sonst aber zeigte sich kein anderer schlimmer Zufall.

Ich gab ihm die Fieberrinde, mit herzstärckenden Arzeneyen vermischet, ein, verordnete ihm Wein zu trincken, und was nahrhafftes zu essen.

Ueber die Beine wurden warme, gewürzhafte Bähungen, breyförmige Ueberschläge ꝛc. gemachet: hierauf wurden sie bald wieder warm, der Brand stillte sich, die Krusten giengen durch die Schwürung weg,

weg, und er wurde wieder gesund. Da er aber ein Monat lang nichts einnahm und auch keine Bähungen mehr gebrauchte, zeigte sich der Brand an verschiedenen Orten des Beines von neuem, als er aber seine Zuflucht wieder zu den vorigen Mitteln nahm, entzündeten sich die Theile um die Krusten herum, es stellte sich eine Schwürung ein, und er wurde von neuem geheilet, und lebet nun in so ferne gesund, in so ferne es die geschwächten Naturkräfte und die verminderte Schnellkraft der Fasern erlauben.

Bey der Wassersucht findet sich auch gar oft ein lauffender Brand ein, indem selbige vielmals von einer Schwäche der Gefäse und von verdorbenen Säften herkommet, und also mögte es scheinen, daß auch dieser hieher gehöre; weil wir aber im folgenden vernehmen werden, wie damit äusserlich zu verfahren seye, und die innerliche Cur dieser Krankheit zu der besondern Abhandlung von selbiger gehöret, so will ich dahin verwiesen haben.

Das vierte Capitel.

Vom stehenden Brand, der von einer innerlichen Ursache herkommet.

Nun will ich von dem stehenden Brand (local Gangrene) handeln, und wie ich, beym lauffenden Brand, mit demjenigen den Anfang gemachet habe, der sich auf eine Entzündung einfindet, so will ich auch zu erst vom stehenden Brand schreiben, der auf eine Entzündung folget.

Nach der Art wie ich die Ursache eines lauffenden Brandes, der auf eine Entzündung folget, beschrieben habe, konnte man ganz klar sehen, daß die fibrische Materie so aus dem Blut weggenommen wurde, die Schärfe der Säfte nicht verminderte.

Die Erfahrung aber lehret uns, daß es andere Krankheiten gebe, in welchen, wahrscheinlicher Weise, nur blos ein Theil der Säfte scharf geworden, da denn wenn

wenn alle fibrische Materie von dem Blut ausgetrieben, und in einen besondern Theil zusammengebracht worden, die Zufälle sogleich nachlassen, und die Krankheit gestillet wird.

Diese Materie, wenn sie nun von dem Blut abgesondert worden, wird vermög ihrer natürlichen Beschaffenheit, verschiedene Wirkungen haben: denn ist sie sehr scharf, wird sie, statt sich zu vertheilen, oder in eine gelinde Schwürung zu gehen, die Gefäse worein sie gekommen zerfressen und einen stehenden Brand verursachen.

Der IX. Fall.

Wir finden hievon ein merkwürdiges Exempel in den Commentariis des Herrn Baron von Swieten, über Boerhaavens Aphorismos, an dem Fall der sich mit einem funfzigjährigen Mann ereignet „welcher in einem hitzigen anhal„tenden Fieber (Febris acuta continua)

„durch eine plözliche Metastasin, oder Ver-„setzung der fibrischen Materie, am Ende „des rechten Fuses, in einer Nacht den „Brand bekam, der hernach, durch den „Gebrauch solcher Mittel, welche die ab-„gestorbenen Theil für der Fäulung be-„wahren, die lebenden aber für dem An-„fall der Krankheit beschützen, abfiel, so „daß der Patient wieder genas: denn so „bald das Gift der Krankheit in diesen „Theil gekommen, verlies ihn das Fieber, „und der übrige Körper wurde gesund *„.

Wenn aber die von dem Blut abgesonderte Materie, ihrer Natur nach mild und so beschaffen ist, daß sie zu gutem Eyter werden könnte; so kan doch selbige, entweder wegen der Härte der Theile, oder wegen unschicklichen Gebrauch der Arzeneyen, oder um einer andern Ursache willen, lange stehen ohne sich in Eyter zu verwandeln; oder wenn sie zu Eyter geworden,

* Van Swiet. Com. Boerh. Aph. p. 376. Vol. II.

den, ihre milde Art verliehren, in eine Fäulnis gehen, und diese Art eines Brandes verursachen, welcher durch den Antrieb der Säfte, die in unverlezten Gefäsen enthalten sind, hernach von den lebenden Theilen abgesondert wird.

Der X. Fall.

Ein junger Mensch bekam, nachdem er sich drey bis vier Tage nicht wohl befunden, einen Frost, und hierauf zeigte sich, aussen an der Wade, eine Entzündung, mit Verminderung der übrigen Zufälle. Er litte ziemliche Schmerzen, weil aber keine grosse Geschwulst da war, so suchten sie auch weiter keine Hülfe, bis sie ihn endlich nach Verflus einer Woche, als sie sahen, daß der Theil mehr schwarz wurde, zu mir brachten.

Ich sahe daß der Brand da war, und scarificirte also den Ort sogleich, fand aber, daß nur alleine die Haut und das Fett ange-

angegriffen war. Das Blut, so aus den gemachten Einschnitten flos, hatte kein übles Ansehen.

Weil ich bey ihm keine Zufälle fand, welche sich sonst bey einem lauffenden Brand einzufinden pflegen, so bähete ich nur sein Bein und verband es warm mit dem Digestiv rc. hiedurch entstund eine Schwürung, und alsdann wurde mein Patient wieder gesund.

Da sich dieser Brand öffters, so bald er zum Vorschein gekommen, auch wieder stillet, so unterscheidet er sich selbst in diesem Fall sattsam von einem lauffenden Brand. Doch will es nöthig seyn, hier anzumerken, daß in demjenigen lauffenden Brand, wovon ich zu erst gehandelt habe, die fibrischen Zufälle immer zunehmen, wenn gleich etwas von der fibrischen Materie versetzet worden; da hingegen in demjenigen, wovon jetzo die Rede ist, wenn die fibrische Materie aus dem Blut ausgetrieben worden, alle fibrische Zufälle nach-

solche

lassen, oder wenigsten keine andere als solche überbleiben, die bey einer Geschwulst oder Entzündung sich einzufinden pflegen *. Auch ist noch ferner dieser Unterschied zu bemerken, daß die Theile schwarz werden und absterben, ohne daß ein Emphysema vorher gegangen.

Auch ist noch ferner, ein vor allemal, hier zu merken, daß bey stehenden Brandschäden, der Patient öffters nur wenig krank seye, und sich bald um die brandigen Theile eine Schwürung zeige, wenn man solche äusserliche Mittel gebrauchet, (welche auch öfters nicht nöthig sind) so die Fäul-

* Hiemit stimmet auch überein was Hippocrates saget: „Eine völlige Schwärze der Füsse und Finger, ist „nicht so schlimm, als wenn sie blau aussehen. „Alleine es sind auch andere Zufälle in Betrach„tung zu ziehen: denn wenn der Patient bey sei„ner Krankheit sich wohl zu befinden scheinet, und „sich zugleich andere gute Zeichen sehen lassen: „so kan man hoffen, daß sich die Krankheit durch „einen Absceß heben werde, so, daß der Patient, „mit Verlust derjenigen Theile seines Körpers, „so schwarz geworden, wieder davon gebracht wer„den kan. Hip. Progn. Ch. Tom. VIII. p. 624.

Fäulnis in den Säften zu dämpfen, und die brandigen Theile von den lebenden abzusondern, dienlich sind. Geschiehet dieses bald, so ist alles geschehen, was insgemein nöthig ist, den Fortgang eines solchen Brandes zu hemmen.

Manchmalen können diese stehende Brandschäden das Ansehen eines lauffenden Brandes haben, ob sie gleich wirklich solcher nicht sind: denn wenn sich die Entzündung und Schwäche der Fasern von dem Ort an wo die Verstopfung entstanden, ziemlich weit erstrecket; so wird, wegen Unthätigkeit der Säfte und Gefäse, der Brand nach und nach um sich greiffen, bis er zu denjenigen Gefäsen kommet, welche ihr Amt zu verrichten im Stande sind, und da wird er insgemein sich stillen.

Sollte aber dieses nicht geschehen, und die fressenden Säfte die umliegenden Theile zu verderben fortfahren; so kan doch die

die oben angegebene Methode hinreichend genug seyn, den abgezielten Endzweck zu erhalten, wie daraus erhellet, wenn wir betrachten, wie offt der Brand in seinem Fortgang gehindert worden, wenn man das in Scheidewasser aufgelöste Quecksilber &c. übergeschlagen, und dergleichen Brandschäden können keine andere als stehende gewesen seyn.

Wenn aber ein stehender Brand so um sich greiffen sollte, so wird er doch leichtlich zu erkennen seyn; denn wenn auch gleich, wegen der den brandigen Theil umgebenden Entzündung, und wegen der, die empfindlichen Fasern reitzenden Schärfe der Säfte, ein symptomatisches Fieber zugegen wäre, so findet man doch nicht, daß so bösartige Zufälle dabey seyen, wie bey andern Arten eines lauffenden Brandes.

Wenn die Säfte in heftiger Bewegung sind, kan der unschickliche Gebrauch hitziger und reitzender Ueberschläge, dergleichen

chen diejenige sind, so man mit Galban ꝛc. machet, durch Vermehrung der Hitze und Bewegung in den Säften, in solchen eine Schärfe und diese Art des Brandes verursachen.

Ein Rothlauf kan, wenn es nicht gehörig besorget wird, und sich kein heftiges Fieber dabey findet, öfters einen stehenden Brand verursachen, weil die Säfte welche die Entzündung verursachen, ihrer eigenen Natur nach leicht äzend werden, und solches kan immer ehender geschehen, wenn sie in einem solchen Theil stecken, wo nicht genugsames Fett da ist, um die Schärfe der Theilgen zu dämpfen, und ihre Verwandlung in guten Eyter zu befördern.

Der XI. Fall.

Ich wurde geruffen, um eine Frau zu besuchen, die an ihrem Arm eine Zeitlang ein Rothlauf gehabt hatte, welches, weil man es nicht recht besorget, an ver-

verschiedenen Orten brandig geworden. Ich öffnete die Blasen, welche voll Wassers waren, und scarificirte die brandigen Theile, sodenn legte ich Digestive und andere solche Dinge, wo die übrigen entzündeten Theile waren, über, welche sie in mäßiger Wärme erhalten, erweichen, und die stockende Säfte verbessern und zertheilen konnten; dadurch nun bekamen die Theile ihre Ausdünstung wieder, die Entzündung wurde gehoben, und um die brandigen Theile herum zeigte sich eine Schwürung.

In alten Schäden und Geschwüren der Beine, entstehet gar oft ein stehender Brand, wenn die Säfte durch die Gefäse nicht durchkönnen, folglich in eine Stockung gerathen, und durch die Wärme des Theiles so ätzend werden, daß sie die Gefäse, worinnen sie enthalten sind, zerfressen.

Der XII. Fall.

Eine Frau so an ihrem Bein, eine zeitlang ein Geschwür gehabt hatte, lies mich zu ihr holen, weil sie, zwey bis drey Tage lang, mehrere Schmerzen als sonsten empfunden, und da fand ich, daß die Theile, rings um das Geschwür herum, schwarz und brandig waren.

Ich scarificirte sogleich die brandigen Theile, machte Ueberschläge, und gebrauchte Digestive 2c. dadurch nun entstund eine Schwürung, worauf sie geheilet wurde.

Ehe ich dieses Capitel endige, mus ich auch noch von einem Brandschaden Meldung thun, welchen ich kürzlich zu curiren gehabt.

Der XIII. Fall.

Ein funfzigjähriger Mann wurde in der einen Hüfte von einem heftigen Schmerzen befallen, und nachdem solcher

solcher eine zeitlang angehalten, zog er sich nach und nach, nach aussen zu in den Schenkel und in das Bein, und endlich blieb er an der Seite, unter dem Knöchel, aussen am Fus sitzen, und erstreckte sich über den Mittelfus hin.

Bald darauf minderte sich zwar die Heftigkeit der Schmerzen in etwas; doch blieb in den Theilen, wo er zulezt gewesen war, eine Steifigkeit zuruck, welche ein Jahr anhielte, worauf sich in der dicken Haut, welche die Ferse bedecket, eine länglichte Oeffnung zeigte.

Diese Oeffnung wurde bald so gros, daß man sehen konnte, daß die sennichte Ausbreitung, so das Fersenbein bedecket, von einer Fäulnis angegriffen seye.

Dieses wurde noch ferner ein halbes Jahr lang nicht geachtet; hierauf aber entstund in der Ferse, im Knöchel und in der Seite des Fuses ein heftiger Schmerze, und drey Tage darnach kam er zu mir.

Ich fande nicht nur, daß die Theile welche so lange steif gewesen waren, von dem kalten Brand ergriffen wären, sondern er fieng schon an nach den Knöchel hinauf zu steigen; dabey war auch das ganze Bein so schmerzhaft und entzündet, daß es zweymal dicker, als natürlich, war.

Sein Puls schlug damals schnell, er hatte grossen Durst, und die Zunge war weis.

Ich scarificirte sogleich die brandigen Theile 2c. und über das entzündete Bein schlug ich solche Dinge, welche ich hernach melden werde. Er wurde hierauf zu Bette gebracht, und man gab ihm, die ganze Nacht hindurch und den halben folgenden Tag, alle zwey Stunden, zwey Scrupel von der Fieberrinde.

Nachdem er solche das zweytemal eingenommen hatte, fieng er heftig zu schwitzen an, und dieses dauerte die ganze Nacht hindurch; auch fand ich den Morgen darauf,

auf, daß das Bein ebenfalls stark geschwi- tzet hatte; die Geschwulst und Entzündung aber hatten sehr abgenommen. Sein Puls schlug nun ordentlich.

Hierauf schlief er die Nacht hindurch wohl, und der Brand hatte nicht weiter zugenommen. Nachdem nun auch die faule Senne durch die Schwürung weggegan- gen, und sich das Fersenbein, welches an- gefressen war, abgeschiefert hatte, wurde mein Patient bald gar heil.

Anmerkung.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ma- terie, so die Ursache vom Schmerzen dieses Mannes war, sich nach und nach gesenket, und endlich auf der Senne sitzen geblieben, welche die Ferse und äus- sere Seite des Fuses bedecket, wo sie durch die Länge der Zeit so fressend geworden, daß solche in eine Fäulung gegangen, hier- auf hat die eingeschlossene fressende Feuch-

 tig-

tigkeit, die äussern Bedeckungen angegriffen, und durch die Reitzung der empfindlichen Fasern die Entzündung am Fus verursachet.

Es ist also wahrscheinlich, daß, nachdem die Theile scarificiret worden ꝛc. und die eingeschlossene Materie einen Ausgang bekommen, der Brand sich auch ohne den Gebrauch innerlicher Arzeneyen hätte stillen können. Weil aber die scharfe Materie lange eingeschlossen gewesen, und die Entzündung bereits ein Fieber verursachet hatte, so war allerdings zu fürchten, es mögte von jener etwas zuruck tretten, deswegen aber gab ich die Fieberrinde, um dem Uebel, so etwann daher entstehen mögte, vorzubauen. Denn wenn wir fernere Gefahr zu befürchten haben, uns aber die Art und Weise bekannt ist, wie wir solcher vermuthlich vorbauen können, so erfordert nicht nur das Wohl unsers Patienten, sondern auch die Sorge für unsern guten

Namen, daß wir uns derselben bedienen.

Das fünfte Capitel.

Vom stehenden Brand der von äusserlicher Gewalt herkommet.

Von äusserlicher Gewalt kan eine andere Art eines stehenden Brandes entspringen, wenn die Fasern und Gefäse so zerrissen sind, oder die Entzündung so überhand genommen, daß dieselbe die Säfte nicht mehr einnehmen und durchlassen können, daher sie denn in eine Fäulung gehen.

In diesem Fall pfleget die Natur öfters, wenn man ihr mit gemeinen Digestiven rc. zu Hülfe kommet, die toden Theile von den lebendigen abzusondern; geschiehet aber solches nicht, so mus man sich solcher Methoden bedienen, wodurch eine baldige Absonderung erhalten werden kan.

Ehe ich weiter gehe, mus ich anmerken, daß bey äusserlichen Zufällen, sich ein symptomatisches Fieber einfinde, dieses aber wird nach Beschaffenheit der Gewalt des Zufalles, der Natur des leidenden Theiles, und der leidenden Person selbst verschieden seyn; so, daß also ein hitziges Fieber, Abreden 2c. entstehen kan, so nicht eigentlich vom Brand herkommet.

Dieser Umstand verdienet allerdings wohl betrachtet zu werden, und daher will es auch nöthig seyn, den Unterschied zu bestimmen, welcher zwischen einem Fieber ist, so sich bey einem lauffenden Brand von innerlicher Ursache, und zwischen einem von äusserlicher Gewalt herkommenden symptomatischen Fieber befindet.

Im ersten Fall ist äusserlich ein besonderes wildes Ansehen, und eine grosse Schwächung der Lebensgeister zu bemerken, wovon sich in diesem Fieber selten etwas zeiget. Der Puls schlägt entweder

schnell,

schnell, tief, schwach und zitterend; oder er schlägt schnell, ungleich und hart; in gegenwärtigem Fieber aber ist er schnell, gleich, voll und stark.

Diesem ist noch beyzusetzen, daß die Theile, ohne ein vorhergehendes Emphysema, absterben und schwarz werden; welches ganz deutlich zeiget, daß sie einig und alleine, durch eine völlige Stockung der Säfte ins Verderben gerathen.

Hieraus aber wird nun ein jeder, der die Oeconomiam animalem kennet, leicht abnehmen können, daß diese beede Fieber, auf verschiedene Weise zu tractiren seyen, und daß im ersten Fall die bereits angepriesene Methode, erfordert werde; in diesem aber das Aderlassen, und der Entzündung wiederstehende Arzeneyen nöthig seyen.

Der Puls wird in diesem Fall, und in allen andern wo eine Entzündung vorhergehet schwächer, so bald sich der Brand

zeiget, und hernach gehet er immer schnell, wobey die Zunge weis und trocken ist, und sich auch andere Zufälle eines Fiebers einfinden.

Dieser Zufall kan uns mehr Gefahr zu drohen scheinen, als wirklich nicht zu befürchten ist, indem die Schwäche des Pulses einig und alleine von dem nachlassenden Schmerzen herkommet. Denn so lange die Entzündung stark ist und man zu befürchten hat, daß die Theile zergänzet werden mögten, so lange wird auch das Fieber stark seyn, wenn aber keine Empfindung mehr da ist, so wird solches, nach Beschaffenheit des abnehmenden Schmerzens auch abnehmen. Weil aber die Theile um den Brand herum insgemein entzündet sind, so wird das Fieber, nach Beschaffenheit des Grades der noch zugegen seyenden Entzündung, noch immer anhalten, bis die Schwürung angehet, und die Gefäse sich wieder öffnen und etwas durchlassen.

Der XIV. Fall.

Ein zwanzigjähriger Köhler hatte den achten September das Unglück, daß ihm ein grosser Kohlenstein auf die äussere Seite des Beines fiel, wovon nicht alleine beede Knochen brachen, sondern auch die Musceln zerrissen worden, welche zugleich voll Schiefer waren.

Nachdem ich viel Blut weggenommen, auch vom Schiefer so viel möglich bey Seite geschaffet, und verschiedene Splitter vom Knochen herausgezogen, so bähete ich das Bein, und richtete es ohne viele Gewalt ein, hernach legte ich Digestive und andere solche Dinge darauf, welche die zerquetschten und verwundeten Theile erweichen, und zugleich die stockenden und ausgetrettenen Flüßigkeiten zertheilen, folglich der Fäulung vorbauen konnten.

Dabey brauchte ich keine andere Binde, als nur eine solche so zum vesthalten des Verbandes nöthig war.

Von dieser Zeit an schlug sein Puls bis den eilften, sehr schnell, die Zunge war weis und trocken, und er hatte wenig Ruhe.

Das Bein war sehr aufgeschwollen, obgleich der obere Theil desselben, und die innere Seite nebst dem Fus ziemlich warm waren.

Der nämliche Verband wurde täglich gemachet, auch nahm er eine eröffnende Lattwerge ein, wovon er zweymal Oeffnung bekam. Ferner gab man ihm den Salpeter mit präparirten Muscheln und Gerstenwasser ein, mit deren Gebrauch so lange fortgefahren wurde, bis ihn das Fieber verlies.

Den eilften fiengen die so sehr zerquetschten Theile, an der äusseren Seite des Fuses, an in eine Fäulung zu gehen, und um diese Zeit wurde der Puls etwas schwächer, aber doch ordentlicher, und im Harn, der bisher etwas hochfärbig gewesen, zeigte sich nunmehr ein Satz.

Nun

Nun schienen die gequetschten Theile völlig brandig zu seyn, und um solche zeigte sich, in verschiedenen Orten, in etwas eine Schwürung.

Als hierauf, durch den Gebrauch dienlicher Mittel, die Schwürung besser vor sich gieng, verlohren sich nach und nach alle Zufälle vom Fieber, und hernach wurde, mit der Zeit, die Cur glücklich zu Ende gebracht.

Ein solcher Brand kan manchmalen das Ansehen haben, als ob es ein lauffender Brand seye, wie der von welchem ich im vorigen Capitel gehandelt habe, indem die Theile bis weit von dem eigentlichen Schaden, angegriffen und entzündet sind; alleine es läßt sich der Unterschied auf vorangezeigte Weise leichtlich finden, indem hier selten andere als solche Zufälle wahrzunehmen sind, welche bey äusserlichen Verletzungen gemein zu seyn pflegen 2c.

Der

Der XV. Fall.

Einem Köhler fiel ein grosses Stück Steinkohlen, so etliche Zentner wog, auf das Bein, wovon die beeden Knochen desselben zerbrochen und die Muscelen sehr zerquetschet wurden.

Ich verfuhr mit selbigen nach eben der, im vorigen Fall, beschriebenen Methode, deme ungeachtet aber, gieng vier oder fünf Tage nach dem Zufall, alles Fleisch, welches so zerquetschet worden, in eine Fäulung. Hierauf wurde sein Puls schwach, schlug aber doch noch immerfort schnell, die Zunge war weis und trocken ꝛc.

Den folgenden Tag hatte er noch immer einen schnellen Puls, auch fande ich, daß die Theile an derjenigen Seite des Beines, wo die Steinkohle hingefallen war, nach und nach absturben, doch fand sich sonst kein anderer von denjenigen Zufällen ein, so bey einem lauffenden Brand

sonsten

sonsten etwas gewöhnliches sind, überdem schwitzte der obere Theil des Beines und der Fus noch immer so fort, wie sie, am dritten Tag nach dem Zufall, angefangen hatten, auch schlief der Patient in etwas.

Ich bähete daher nur sein Bein, und gebrauchte auch die übrigen in dergleichen Fällen gewöhnliche Mittel.

Als nun, bey diesem Verfahren der kalte Brand in diejenige Theile kam, wo keine so heftige Entzündung gewesen, so ereignete sich eine Absonderung des Toden von dem Lebendigen, und als sich auch die Schwürung zeigte, wurde der Puls ordentlich, alle fiebrische Zufälle liesen nach, und nachdem die Krusten durch die Schwürung weggegangen, und sich die Knochen abgeschiefert hatten, wurde der Patient glücklich geheilet.

Es kan manchmalen geschehen, daß diese Art des Brandes nichts auf diese Mittel giebt, und sich immer weiter aus-

brei-

breitet, so, daß er ein sehr schlimmes Ansehen gewinnet; deme ungeachtet aber sind hiewider doch keine andern Mittel nöthig, um den Fortgang desselben Einhalt zu thun, als solche, welche verhindern, daß die scharfen Säfte die lebenden Theile nicht angreiffen.

Die Warheit hievon könnte durch eine Sammlung vieler Fälle bewiesen werden, doch glaube ich, folgende werden schon hinlänglich seyn.

„Ein Mann hatte das Ellebogenbein, „nebst der Ellebogenröhre des linken „Arms, zerbrochen, und die Endtheile „derselben stachen durch die Haut heraus. „Er wurde hierauf gleich mit den gemei„nen zusammenziehenden Mitteln und der „gewöhnlichen Bandasche verbunden.

„Nach fünf bis sechs Tagen wurde „der Arm von den Fingern bis zur Schul„ter schwarz und unempfindlich, worauf

„er

„er tief scarificiret und mit warmen Uber-
„schlägen verbunden wurde.

„Den folgenden Tag darauf wurde der
„Arm, so hoch als möglich abgenommen,
„und der Stumpf mit glühenden Eisen ge-
„brannt; es war aber alles bis an das
„Acromium brandig.

Den folgenden Tag nahm man wahr, daß
„der Brand bis an das untere Ende des
„Schulterblates gieng, und da wurde der
„Rand deß Brandes, vermittelst eines
„mit Carpey umwickelten Instruments mit
„Scheidewasser bestrichen, worinnen
„Quecksilber aufgelöset worden, und die
„Wirckung hievon entsprach der Absicht
„vollkommen: denn von dieser Zeit an gieng
„der Brand nicht weiter.

„Hierauf wurden alle brandige Theile sca-
„rificiret und gebrennet ꝛc. und so fuhr man
„siebenzehen bis achtzehen Tage fort, wor-
„auf die Krusten sich abzusondern anfiengen,

„und täglich abfielen, und nachdem das „Schulterblat und der übrige Theil vom „Oberarmbein abgesondert und völlig weg„genommen worden, wurde der Patient „heil.*

Anmerckung.

Zusammenziehende Mittel und die Bandasche haben sich in diesem Fall gar nicht geschicket, und vernünftiger Weise kan man sich gar wohl vorstellen, daß wegen der starcken Entzündung und Verstopfung, welche davon verursachet worden, die Fäulung der Theile entstanden, und daß sich hernach das Ubel blos deswegen ausgebreitet, weil die Säfte scharf geworden, und die lebenden Theile angegriffen haben.

Wenn man in einem solchen Fall Herzstärckungen giebt, werden sie wahrscheinlicher Weise gute Wirckung haben: denn da sie die Lebenskräfte stärcken, und die Bewegung der

*S. Philosoph. Trans. N. 370. p. 15. Im Auszug p. 92.

der Säfte durch die Gefäße und Fasern vermehren, so werden diese dadurch in den Stand gesetzet die brandigen Theile abzustossen, und zu verhindern, daß die scharfen Säfte die lebenden nicht angreiffen; * dieses aber mag wieder eine von den Ursachen mit seyn, warum man sie für eben so kräftig als die Fieberrinde hält. Alleine die Fieberrinde ist eben in einem solchen Fall vorzuziehen, weil sie überall für die beste tonische oder stärckende Arzeney gehalten wird.

Die Wunden der Sennen und Gelencke können vor andern diese Art des Brandes verursachen, weil die Säfte dieser Theile bey einer Verstopfung, bald äzend werden.

Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, in dergleichen Fällen, um des Brandes willen, die Fieberrinde zu geben, obgleich in den Kohlenminen die Sennen ꝛc. öffters so heftig ver-

* NB. Wenn jemand in diesem Fall hülflos gelassen wird, so kan ein warmes Zimmer, und warme Nahrung, die nämliche Wirckung haben, und den Brand stillen.

letzet und zerquetschet werden, daß sie gewiß in eine Fäulung gehen. Und in diesen Fällen bin ich durch Beyhülfe solcher Mittel, so die Schärfe der stockenden Säfte verbessern, und in den übrigen Gefäßen den Kreislauf erhalten können, in der Cur allezeit glücklich gewesen.

Ich muß hier anmercken, daß bey allen heftigen Quetschungen, die nahe dabey befindlichen Gefäße und Fasern sehr verstopfet sind, und daher kommt es auch, daß die Schwürung insgemein langsam vor sich gehet, und die oben angeführten Zufälle lange anhalten. Ob nun aber diese gleich in gegenwärtigem Fall, gar wohl durch ein gehöriges Verfahren gehoben werden können; so ist doch zu befürchten, es mögte etwas von der faulenden Materie von den Gefässen aufgenommen, und bey grossen und heftigen Schäden, sonderlich wenn ein starckes symptomatisches Fieber da ist, so viel davon in das Blut gebracht werden, daß dadurch

die ganze Masse, in wenig Tagen in das Verderben gehet. Diesemnach halte ich dafür, es seye viel besser die Fieberrinde aus Vorsicht zu geben, indem wir durch wiederholte Fälle, wo eben dergleichen Umstände sich gezeiget, wahrgenommen, daß, wenn man hiebey mit gehöriger Vorsicht verfähret, solches zum grösten Vortheil des Patienten ausschlage.*

Bisher habe ich von solchen Brandschäden gehandelt, welche bey äusserlichen Zufällen, einig und alleine von der Heftigkeit des Schadens und von der Entzündung entstehen. Es kan aber zu äusserlichen Zufällen, auch wegen Schärfe der Säfte, ein Brand schlagen.

Der XVII. Fall.

Ein Mann, welcher bey 50. Jahr alt, und sehr scorbutisch war, wurde von der Schneide eines Steines, am Schienbein

* S. Ranby von den Schußwunden.

bein etwas verwundet, und mit dienlichen Mitteln verbunden.

Der Theil entzündete sich bald darauf, und wurde sehr schmerzhaft, und an statt daß es sich auf die gemeinen Mittel bessern sollte, nahm die Entzündung immer mehr zu.

Den dritten Tag wurden die Theile, mehr als einen Zoll breit um die Wunde herum, blau und brandig, und die Entzündung nahm immer mit vielen Schmerzen zu.

Hierauf wurden die Theile scarificiret, und andere Mittel gebrauchet, wodurch dem Ubel gesteuert wurde.

Anmerkung.

Es ist offenbar, daß die stockenden Säfte durch ihre Schärfe die Theile angreiffen, und es ist wahrscheinlich, daß wenn die Zufälle mehr zugenommen hätten, ein Fieber und ein lauffender Brand, auf oben angezeigte Weise, würden entstanden seyn.

Ich muß hier anmercken, daß bey dergleichen so gar scorbutischen Temperamenten, die

die gemeinen warmen Uberschläge und Bähungen, wenn man sie gebrauchet, da die Entzündung schon blau aussiehet, statt einer Linderung, vielmehr einen Zufluß der scharfen Säfte verursachen, und also das Ubel, so durch sie verhütet werden soll, vielmehr erregen.

Wenn frembde Körper in den Wunden befindlich sind, verursachen sie durch die Reizung der Faßern einen Zufluß der Säfte nach den Theil, und da entstehet, durch die Wärme und Stockung, diese Art des Brandes, der aber, wenn man die frembden Körper weggeschaffet, nur auf oben angeführte Weise zu besorgen ist.

Weil die Kälte die Säfte stocken machet, und die vesten Theile zusammen ziehet, folglich aber den Kreislauf der Säfte hemmet; so ist solche ebenfalls eine Ursache eines stehenden Brandes, welcher insgemein gestillet wird, wenn man die Ursache auf gehörige Weise hebet.

Doch werden von einem solchen Brand insgemein dergleichen Leute befallen, welche schlechtes Blut, und schwache Faßern haben, so, daß diese, wahrscheinlicher Weise, nicht im Stand sind, das Blut mit gehöriger Kraft in die äusserſten Theile zu treiben, wo eigentlich der Schade ist, und welche daher auch ehender von der Kälte übel mitgenommen werden.

Wenn also, in solchem Fall, der Brand auch gleich gestillet worden, so muß man doch noch, um das Blut zu verbessern rc. und ihm seinen vorigen Tonum wieder zu geben, eben so verfahren, wie in demjenigen Brand, der von einer Schwäche und Mangel der natürlichen Wärme herkommet.

Ein Druck hindert den Zufluß und Abfluß der im Kreiß sich bewegenden Säfte, und verursachet also einen stehenden Brand, welcher nicht anders zu behandeln ist, als daß man die Ursache wegnehme, und äusserliche Mittel gebrauche.

Ein stehender Brand kan sich auch in einem solchen Theil ereignen, in welchem, von irgend einer Ursache, die Nerven untüchtig gemachet werden, ihr Amt zu verrichten, doch wird dieser Brand, in denjenigen Theilen, wo die Nerven nichts gelitten haben, sich wieder stillen.

Der XVIII. Fall.

Dieses begegnete, so viel ich mich erinnere, einer Frau, welche, bereits vor etlichen Jahren, des Gebrauches ihres Schenckels verlustiget worden, weil sie an den Bedeckungen am heiligen Bein, eine gewaltsame Quetschung erlitten hatte.

Nachdem durch den Brand die Bedeckungen des Theiles, und das meiste von den Hinterbacken-Musceln weggenommen worden, stillte sich selbiger ohne alle Beyhülfe der Kunst; und als ich sie das erstemal sahe, welches nur zwey Tage vor ihrem Tod ge-

geschahe, so war an ihr kein anderes Ubel wahrzunehmen, als was etwann von der starcken Schwürung zu befürchten seyn mögte, welche auch die unmittelbare Ursache ihres Todes zu seyn schien.

Wenn eine von diesen Ursachen eines stehenden Brandes, so hier von mir angeführet worden, sich in einem solchen Körper ereignen sollte, der bereits zu einem Brand geneigt ist, so wird statt eines stehenden Brandes, ein lauffender sich einfinden.

Das vornehmste kommt in der Cur dieser stehenden Brandschäden darauf an, daß das Tode von dem Lebenden bald abgesondert werde, sonst werden die nahe liegenden entzündeten Theile durch die scharfe Materie verdorben, und da zugleich die empfindlichen Faßern gereitzet werden, entstehet eine neue Entzündung, dadurch greift das Ubel weiter um sich, es tritt etwas von der faulenden Materie zurück, und weil dadurch

durch in der Beschaffenheit der Säfte des Körpers eine Veränderung entstehet, wird ein lauffender Brand erreget, den man hernach, nach Beschaffenheit der Umstände, tractiren muß.

Wenn wir etwas dergleichen zu fürchten haben, so sollte man niemalen unterlassen, die Fieberrinde zu gebrauchen.

Entstehet ein Brand daher, weil die Arterien knöchen werden, oder weil die Gefäße und Fasern so beschaffen sind, daß sie knöchen werden können, so ist es insgemein mit dem Leben so weit gekommen, daß man, so wohl von der Fieberrinde als andern Hülfsmitteln wenig zu hoffen hat; alles was wir also in einem solchen Fall thun können, bestehet darinnen, daß wir die noch übrigen Lebenskräfte, so viel möglich zu erhalten suchen, und also die Lebensgeister des Krancken stärcken, anbey aber auch äusserliche dienliche Mittel gebrauchen.

Das sechste Capitel.

Bisher ist meine Absicht vornehmlich auf die innerliche Cur der Brandschäden gerichtet gewesen; diesemnach will ich nunmehr auch die Eigenschaft und den Gebrauch derjenigen äusserlichen Mittel noch ferner untersuchen, welche der Natur in Stillung derselben behüflich seyn können.

Wenn man um die brandigen Theile heisse Umschläge machet, werden die in den Gefäßen stockende Säfte in Bewegung gebracht, die Gefäße selbst aber in den Stand gesetzet, solche auf das kräftigste biß in ihre Endtheile zu treiben, dadurch aber wird das Zurucktretten der faulenden Materie nicht nur gröstentheils verhindert, sondern auch die Absonderung der brandigen Theile von den Lebenden befördert.

Denn wenn die Säfte von guter Beschaffenheit sind, und solche durch die Gefäße in den brandigen Theil mit einiger Kraft getrie-

trieben werden, entstehet nach und nach zwischen selbigen eine Absonderung, und die daher austrettende Säfte, machen einen guten Eyter, wodurch denn die brandigen Theile von den Lebenden völlig abgesondert werden. Wenn hingegen die Gefäße, worinnen die Säfte enthalten, unthätig sind, und diese folglich wegen der Stockung in eine Fäulung gehen, so wird sich diese bald weiter ausbreiten, weil die scharfen Säfte beständig zugegen sind, und sich mit selbigen vermischen; daher denn das Ubel nothwendiger Weise um sich greiffen muß.

Aber ausser der guten Wirckung welche dergleichen Bähungen, in Beförderung eines kräftigen Kreislauffes, haben, verbessern sie auch, die faulende Schärfe der Säfte, in den benachbarten und brandigen Theilen. Dadurch nun werden die noch nicht verdorbene, gut erhalten, und die Säfte so bereits in eine Fäulung gegangen, verhindert daß sie die benachbarten Theile nicht so sehr angreif-

greiffen und verderben machen. Daher ist es denn auch nöthig, daß diese Bähungen aus solchen Dingen bereitet werden, welche der Fäulnis Widerstand thun können, und hiezu, wie auch um den Theil, warm zu erhalten, scheinet der Londnertheriac sehr dienlich zu seyn.

Die Art und Weise diese Bähungen zu gebrauchen, ist so bekannt, daß es unnöthig ist solche zu beschreiben. Damit sie sich aber mit den scharfen Säften vermischen, und solche auf eine kräftige Weise verbessern mögen, ist es in der Practic höchst nöthig, daß man die brandigen Theile scarificire, welches nach der Richtung der Faßern geschehen, und meiner Meinung, nach bis zu den lebenden Theilen gehen muß; weil sodenn die Digestive, wenn sie die gehörige Consistenz haben, zwischen die toden und lebenden Theile eindringen, und die scharfen Theilgen, der faulenden umliegenden Säfte dämpfen können, so, daß also die Ausbreitung des Ubels

ge-

gehindert, zugleich aber auch die Natur in so ferne gestärcket wird, daß sich die darunter liegenden lebenden Faßern ausdehnen, die brandige Kruste aber sich erweichet, und die todten Theile von dem Lebenden abgesondert werden können.

Man hält dafür, wenn man bis in die frischen Theile scarificiret; „so werde das Ubel „vielmals mehr verschlimmert als verbes„sert, und es seye tief genug, wenn die Ein„schnitte nur bis in die Fetthaut gehen rc.

Nun ist es wahr, bey solchen Brandschäden, welche aus Schwäche und Mangel der natürlichen Wärme entstehen, sonderlich bey alten Leuten, scheinet das Scarificiren eben nicht nöthig zu seyn, indem man vornehmlich auf die Erwärmung und Stärckung der Theile zu sehen hat; auch finden wir daß grosse Männer der Meynung sind, es seye solches in dergleichen Fällen mehr schädlich*, in-

* S. Cheseldens Anatomie, die sechste Ausgabe, p. 208. und Doct. le Cat, Philos. Transact. No. 491. p. 73.

indem dadurch die Säfte weggehen, welche der Natur in Absonderung der brandigen Theile beystehen sollten.

Wenn aber der Brand von einer ätzenden Schärfe entspringet, so ist das oben angepriesene Scarificiren, um der dabey angezeigten Ursachen willen, ganz gewiß sehr dienlich, und wenn die Einschnitte nur blos durch diejenigen Theile gehen, welche wircklich brandig sind, so ist es nicht möglich, daß durch selbige das Ubel vermehret werde. Da aber der Brand sich öffters schon weiter, als nur durch die Fetthaut, ausgebreitet haben kan, so werden die, nur in diese Haut, oder durch selbige gemachte Einschnitte, vielmals wenig Nutzen haben, weil die tode und faule Masse, welche nicht durchschnitten worden, hindert, daß die gebrauchten äusserlichen Mittel der Natur, in Beförderung der Absonderung des Toden von dem Lebendigen nicht beystehen können.

Doch

Doch müssen diese Einschnitte mit äusserster Vorsicht gemachet werden: denn wenn sie bis in diese Theile gehen, welche nicht angegriffen sind, so verursachen wir, daß sich der Brand nicht so wohl stille, als vielmehr ausbreite, indem die faulende Materie nicht alleine leichter zuruck tretten kan, sondern auch, indem sie in die Einschnitte hinein flüsset, die benachbarten lebenden Theile auch anstecket. Dieses zeiget sich augenscheinlich, wenn wir sie beym nächsten Verband, nach den gemachten Einschnitten betrachten: denn wenn auch gleich der Brand wircklich gestillet ist, so finden wir doch, daß sich solcher bis in die Einschnitte so in die lebenden Theile gemachet worden, erstrecke; da hingegen diejenigen Theile, in welche keine Einschnitte gemachet worden, von fernerem Anstecken frey bleiben.

Man pfleget insgemein einerley Bähungen, bey allen Arten von Brandschäden zu gebrauchen; die genauesten Wahrnehmun-

gen aber machen, daß ich dafür halte, es werde, bey lauffenden Brandschäden, welche von einer äusserlichen Gewalt herkommen, und wo die Faßern starck und thätig sind, durch die gemeinen und auf gewöhnliche Weise gebrauchten Bähungen, der Brand nur vermehret, indem ich ganz gewiß gesehen habe, daß auf den Gebrauch der Bähungen, da wo vorher kein Emphysema gewesen, erst eines entstanden seye.

Es kan aber meiner Meynung nach nicht anderst gehen, wenn wir die Wirckung betrachten, welche in solchen Fällen heisse und spirituöse Bähungen haben, wo eine starcke Verstopfung und Entzündung zu gegen ist.

Daher wollte ich vielmehr aus eigener Erfahrung rathen, solche Bähungen zu gebrauchen, so in die verstopften und ausgetrettenen Säfte eindringen, und dieselben auflösen, zugleich aber die entzündeten und spannten Theile erweichen, und der Fäulung wiederstehen können.

Man

Man kan zwar über die wircklich brandigen Theile spirituöse und gewürzhafte, antiseptische Mittel schlagen; ich weiß aber auch gar wohl, daß wenn ich Tücher, welche in solche Bähungen eingetauchet worden, dergleichen ich oben angerathen, etwas naß und mittelmäßig warm, um die brandigen Theile herum gewickelt, solches viel besser angeschlagen, als, wenn ich mich der gemeinen Bähungen, gewöhnlicher Weise bedienet habe.

Höher am Glied, wo sich kein Brand zeiget, wird es sehr dienlich seyn solche Dinge zu gebrauchen, so der Fäulung widerstehen, und den Theil warm und in einer Dünstung erhalten können.

Wenn ein lauffender Brand so weit um sich gegriffen, daß man das Glied abnehmen muß, so ist, aus dem was bereits oben gesaget worden, ganz offenbar, daß bey jeder Art desselben die Regel gelte: man solle das Glied nicht ehender abnehmen, biß der

Brand gestillet worden; weil der Patient doch keinen Nutzen davon hat, biß die Säfte des Körpers eine solche Veränderung gelitten, daß sie wieder milder Art seyen, oder die Gefäße wieder Kraft genug erlanget, das Blut in ihre äussersten Theile zu treiben; daß es aber nöthig seye, noch etwas zu warten, wenn der Brand bereits gestillet worden, ist schon sattsam gezeiget worden.*

Bey stehenden Brandschäden, welche zu einem lauffenden Brand werden wollen, kan das Abnehmen des Gliedes, um den Fortgang desselben zu hemmen, wahrscheinlicher Weise seinen guten Nutzen haben; und es ist glaublich, die gute Wirckung, welche solches in dergleichen Fällen gehabt, seye Ursache gewesen, daß man sich desselben in allen Arten des lauffenden Brandes, welche sich durch andere gebräuchliche Mittel nicht wollten heben lassen, ohne Unterschied bedienet.

Je-

* Siehe Herrn Sharps Tractat von den chirurgischen Operationen p. 214. Critische Unters. p. 262.

Jedoch man kan in diesem Fall seine Absicht durch viel gelindere Mittel erhalten; würde aber ja das Abnehmen des Gliedes erfordert; so ist es doch auch vernünftiger, man warte bis die Entzündung um den brandigen Theil herum vergangen, und die Schwürung vorbey ist: denn so wird man von dem symptomatischen Fieber, welches auf die Operation zu folgen pfleget, nicht so viel Gefahr zu befürchten haben.

Vorher hat man auf das sorgfältigste zu überlegen und wohl zu beurtheilen, ob nicht einige Hoffnung übrig seye, daß das Glied erhalten werden könne.

Anhang.

Doctor Walls Nachricht von einer glücklichen Methode die schwürige Bräune zu heilen.

S. The Gentelmans Magazine, for November 1751. p. 497.

Zu Anfang des Merzens 1746-7. habe ich den philosophischen Transactionen ein Schreiben einverleiben lassen, worinnen Wahrnehmungen von dem Nutzen der Fieberrinde in den Kinderblattern enthalten waren. Es waren selbige die Frucht vieler Erfahrung, und seitdem ich dasselbe aufgesetzet, habe ich öfftere Gelegenheit gehabt, die gute Wirckung dieses Arzeneymittels nicht alleine in den Kinderblattern, sondern auch

auch in vielen andern bösartigen Fiebern, wie auch in Fleckfiebern zu beobachten;* in keiner Kranckheit aber ist selbige mit besserer Wirckung gebraucht worden, als in derjenigen, welche von Doct. Fothergill unter dem Nahmen einer schwürigen Bräune (the sore Throat attended with Ulcers) beschrieben worden.

Diese Kranckheit zeigte sich in einigen Gegenden dieses Landes, sonderlich aber in solchen so eine niedrige Lage haben, mit Anfang des siebenzehen hundert und acht und vierzigsten Jahres. Dazumal gienge sie unter dem Namen eines Scharlachfiebers herum, und da hatte man auf das dabey befindliche Halsweh keine Acht, oder man sahe selbiges nur für einen symptomatischen Zufall an. Ich selbst hatte bereits, lange vorher, ehe ich einen solchen Patienten gehabt, von verschiedenen gehöret, welche daran gestorben wa-

* Hiemit stimmet auch die Practic des vortrefflichen Arztes, Doct. Huxams, in seiner unvergleichlichen Abhandlung von den Fiebern, überein.

waren. Der erste davon, den ich zu besorgen bekam, war ein junges Frauenzimmer zu Stratfort am Avonflus, in Warwickshire. Sie war schon etliche Tage kranck gewesen, ehe ich zu ihr geruffen worden, hatte auch, auf Einrathen ihres Apotheckers, zu Ader gelassen, und Arzeneyen von Salpeter gebrauchet. So viel ich mich erinnere, änderte ich an der Methode nicht viel, nur trachtete ich den Schweiß etwas zu befördern, und es kostete viel Mühe, biß sie von dieser Kranckheit befreyet wurde. Etliche Monate darnach wurde ich in die nämliche Stadt, zu einem andern Frauenzimmer geholet, welches an eben der Kranckheit darnieder lage. Es war der vierte Tag der Kranckheit als ich sie das erstemal sahe, und vorher war ihr bereits mehr als einmal zur Ader gelassen worden, auch hatte sie Salpeter mit absorbierenden Dingen eingenommen. Den folgenden Tag starb sie. An eben dem Tag, da dieses junge Frauenzimmer gestorben war, legte sich ihre Schwester, und drey Tage hernach

nach wurde ich zu ihr geruffen. Sie war auf gleiche Weise curiret geworden, und starb ebenfalls am fünfften Tag. Bey beeden war die Entzündung und das Fieber so heftig, der Ausschlag aber so hochfärbig, und der Schlund so dunckel scharlachfarb, daß ich damals des Apotheckers Verfahren, in Verordnung der Arzeneyen, nicht sehr misbilligen konnte. Doch durch diese beede Fälle, so ich selbst mit angesehen hatte, und denn durch einige andere, welche mir bald darnach bekannt wurden, wo man eben diese Art zu curiren, aber mit einen mercklich schlimmen Ausgang, gebrauchet hatte, wurde ich überzeuget, daß die kühlende Methode hier nichts tauge.

Nun zeigte es sich offenbar, daß die Kranckheit ansteckend seye, und bey fernerer Beobachtung derselben, fande man, daß sie ihren Hauptsitz in den Theilen um den Schlund habe; wobey die Scharlachflecken mehr etwas Zufälliges, als wircklich zur Kranckheit Gehöriges waren. Bey einigen

Per-

Personen war die Haut mit Petetschen und blauen Mählern bedecket, und bey einer oder zweyen, wo die Kranckheit schon ziemlich überhand genommen hatte, zeigten sich in den Mandeln grosse schwarze Flecken. Hiedurch wurde ich überzeuget, daß eine Neigung zur Fäulnis da seye, und verordnete also die Fieberrinde und andere antiseptische Arzeneyen, um der Fäulnis zu steuern. Ich muß zwar gestehen, daß als ich die Fieberrinde das erstemal gab, ich solches nicht so wohl um der Geschwüre willen im Hals, als wegen der Petetschen, so sich am Patienten zeigten, gethan habe; ich wunderte und freuete mich aber zugleich recht sehr, als ich fande, daß diese Methode, so wohl in Ansehung des einen als des andern Zufalles wohl anschlug. Nun fiel mir wieder ein, was ich in den Kinderblattern, wie ich in meinem Schreiben von selbigen angeführet, vorher beobachtet hatte: daß in den bösarti-

artigen Blattern nichts so geschwind das Halsweh heile, als die Fieberrinde, und bald wurde ich durch viel Exempel überzeuget, daß selbige eben deswegen auch ein Specificum in gegenwärtigem Fall seye.*

Um diese Zeit fiel mir Doctor Fothergills vortrefflicher Tractat in die Hände, woraus ich noch mehr Unterricht von demjenigen bekam, wohin die Absicht eines Arztes dieser Kranckheit gerichtet seyn sollte. Er muß nämlich die Lebenskräfte zu erhalten / die Ausdünstung zu befördern, und die um sich greiffende Fäulnis zu dämpfen suchen; weswegen denn alle Abführungen, welche die Kräfte schwächen, sonderlich aber das Aderlassen und Purgieren, und denn auch alle aus Salpeter bereitete kühlende Arzeneyen

* Weil diejenigen, welche schlappe Faßern haben, diese Kranckheit ehender bekommen, wie daraus erhellet, weil sie Kinder leichter als Erwachsene, die Weibspersonen mehr als die Mannspersonen, und wieder diejenigen ehender befällt, welche in niedrigen nassen Gegenden, als die so in höheren und trockneren wohnen; so ist es offenbar, daß so wohl um dieser Kranckheit vorzubauen, als auch selbige zu curiren, tonische Arzeneyen erfordert werden, unter welchen die Fieberrinde mit Recht den ersten Rang verdienet.

neven, hier ganz und gar nichts taugen. Auch bekenne ich hiemit öffentlich, daß ich den Herren von der Facultät dieser Stadt höchstens verbunden seye. Wir haben hier das Glück in so guter Freundschafft mit einander zu leben, daß wir in allen zweiffelhaften Fällen, uns bey einander Rathes erholen, und solchen auch erhalten, so, daß dasjenige was ich hiermit gemein mache, als eine Frucht der vereinigten Erfahrungen und Meinungen der Aerzte dieser Stadt angesehen werden kan.

Die bösartige oder brandige Bräune, wie sie Doctor Mead nennet, ist in in dieser Stadt und in vielen Orten dieser Provinz gemein gewesen, nirgend aber so sehr als zu Riddermeister, wo sie fast allgemein war. Als sie sich das erstemal in dieser Stadt zeigte, starben neun biß zehen arme Leute, hinter einander daran, endlich wurde ich zu dem Kind des Herrn Wallis, eines ansehnlichen Handelmannes dieser Stadt geholet. Es wur-

de

de nach unserer Methode bald wieder gesund; und seit der Zeit haben ihrer sehr viele diese Kranckheit gehabt, und da ist von denjenigen, welche, ehe die Kranckheit zu tief Wurzel geschlagen, Hülffe gesuchet, kaum einer gestorben. Denn die alte Regel Principiis obsta, ist wohl in keinem Fall nöthiger, als in gegenwärtigem, zu beobachten.

Herr Cooper, ein Apothecker dieser Stadt, ein kluger und vorsichtiger Mann, der die Methode, nach welcher das letztgedachte Kind besorget worden, wohl bemercket, bediente sich nachgehends derselbigen, bey solchen Personen, so ihn zu Rath zogen, und weil er sehr viel in der Stadt zu thun hatte, so bekam er vielfältige Gelegenheit, die gute Wirckung derselben aus der Erfahrung kennen zu lernen. Er erzählte mir einige Zeit hernach, daß er, statt die Arzeney in geringer Menge, so wie sie von mir verordnet worden, zu bereiten, auf einmal viele Maase hätte machen müssen, weil der Krancken so viel

gewesen, und in Zubereitung des Mittels, sehr wenig Veränderung erfordert wurde. Nach genauer Durchsuchung seiner Bücher, zeigte sichs, daß er, seitdem ich Herrn Wallis besuchet, zwey hundert und zwey und vierzig Patienten an dieser Kranckheit zu besorgen gehabt, welche nach der im folgenden beschriebenen Methode tractiret worden, und worunter nur sieben gestorben. Unter dieser Anzahl gedachte er nur eines einigen, welcher die Arzeneyen ordentlich und zu rechter Zeit gebrauchet; zu den übrigen wurde er nur erst geruffen, als die Kranckheit schon ziemlich überhand genommen hatte.

Als ich meine eigene Papiere, und die Bücher verschiedener Apothecker durchgieng, wo meine Verordnungen gemachet worden, fande ich, daß ich selbst über funfzig Personen an dieser Kranckheit besorget, welche alle nach der hier angepriesenen Methode tractiret worden, und daß von selbigen nur zwey gestorben; wovon einer, nachdem die Halskranck-

kranckheit geheilet worden, in eine Lungensucht verfallen, und an der Auszehrung dahin gegangen; zu der andern Person, wurde ich erst am siebenden Tag der Kranckheit geruffen, da die Fäulung schon so überhand genommen, daß sie nicht mehr zu dämpfen war, und da kam ein Wahnwitz dazu, so, daß es unmöglich war den Patienten im Bette zu erhalten, oder nach einer gewöhnlichen Methode mit ihm zu verfahren, und Arzeneyen zu gebrauchen.

Mein werthester Freund, Herr D. Cameron, ein gelehrter nnd scharfsinniger Arzt dieser Stadt, berichtet mich, daß es ihm mit keinem Patienten, so er zu besorgen gehabt, fehlgeschlagen, und daß er sie alle nach dieser Methode tractiret habe.

Et ist unnöthig die bey dieser Kranckheit sich einfindende Symptomata hier anzuführen; weil solche bereits durch die geschickte Feder des Herrn Doct. Fothergills so wohl beschrieben worden. Doch muß ich anmercken,

cken, daß sie sich unter verschiedenen Gestalten zeige, und daß die einigen gewissen Kennzeichen davon in den schwammigen Geschwüren, und Krusten der Mandeln und anderer Theile des obern Schlundes bestehen. Wenige haben hier an der Haut Scharlachflecken gehabt. Bey einigen hat es letzthin, beym ersten Anfall geschienen, als ob zugleich ein Entzündungsfieber mit dabey wäre, indem der Puls voll und hart schlug; wenn man aber deswegen abführende, oder aus Salpeter bereitete Arzeneyen verordnete, so zeigte sich bald die Neigung zur Fäulnis, indem sich die Geschwüre ausbreiteten, und der Puls nebst den Lebensgeistern rc. schwächer wurde. Bey diesen Personen hatte das Blut oben eine zähe Haut; das Serum aber ist gelblichter Farbe, und bey der geringsten Bewegung mischt sich das Blut leichtlich mit selbigen; so, daß es scheinet, die Lymphe seye hier durch die innerliche Hitze geliefert worden, der Zusammenhang der rothen Kügligen aber schwach und unterbrochen. Die meisten

sten Personen hatten anfangs einen Eckel und Erbrechen, und einige waren auch durchfällig, diejenigen aber bey welchen sich eine Verstopfung zeigte, und also einer Oeffnung nöthig zu haben schienen, haben auf den Gebrauch der gelindesten eröffnenden Mittel einen Durchfall bekommen, welcher nachgehends schwer zu stillen, oder zu mäßigen war. Eben deswegen ist es sehr gefährlich solche Arzeneyen einzugeben, welche einiger massen den Leib öffnen, wäre es auch gleich nur die Rhabarbara, von welcher wohl unter allen am wenigsten zu fürchten seyn mögte. Bey denjenigen, bey welchen die Kranckheit am heftigsten gewesen, war der Kopf allezeit schwer und dumm, die Augen aber trüb und voll Thränen. Bey vielen war die Haut mit Petetschen und blauen Mählern bedecket.

Wenn ich zu einem Krancken geruffen wurde, und fande daß die Theile oben am Schlund schwürig, oder geschwollen waren, und sich in selbigen diejenige Art des Roth-

laufes zeigte so Herr Fothergill beschrieben, verordnete ich sogleich, daß man den warmen Dampf von einer Mixtur aus Eßig, Myrrhen und Honig, durch einen umgewandten Trichter, sollte in den Halß gehen lassen. Schiene es nöthig, solche noch durchdringender zu machen, so versetzte ich die Mixtur noch mit etwas von den in der Edenburger Apotheke befindlichen Spiritu des Minderers.* Dieser Dampf kan nicht zu viel gebrauchet werden, nur muß man Acht haben, daß man ihn in gehöriger Wärme gebrauche.

Dieses äusserliche Mittel hat grossen Nutzen, indem der Dampf sehr durchdringend und auflösend ist; der Fäulnis widerstehet, und eine reinigende Kraft hat, welche allerdings mehr als alle Gurgelwasser oder Einsprüzungen thun kan. Uberdem ist er auch von Geschmack so unangenehm nicht, daher denn

* Spiritus Mindereri, Pharmacop. Edinburg. edit. Gottingae p. 167. Rec. Spiritus aceti, q. v. paullatim instilla, Spiritus Salis ammoniaci. q. v. i. e. donec cessie efferuescentia.

denn auch junge Leute den Gebrauch davon nicht so sehr verabscheuen; ja öffters wird er ihnen ganz angenehm, wenn sie erfahren, daß sie Linderung davon im Hals empfinden. Auch ist der Dampf leicht und mit guter Wirckung bis an die leidenden Theile zu bringen; da es den Krancken öffters schwer fällt, ja wohl gar unmöglich ist, sich eines Gurgelwassers zu bedienen. Herr Fothergill bemercket solches, und verordnet in diesem Fall das Einsprützen. Nun ist zwar nicht zu laugnen, daß solches manchesmal nöthig seye, wann kein anderes Mittel ergriffen werden kan; alleine der Dampf ist ganz gewiß mit besserer Wirckung zu gebrauchen; weil die flüchtigsten und wirckſamsten Theile mit dem Dunst in die Höhe gehen, und weil sie durch die Hitze mehr zertheilet, und wirckſamer gemachet werden, haben sie auch in denjenigen Theilen zu welchen sie gebracht werden, die stärckste Kraft und Wirckung. Dergleichen Dämpfe haben auch

sonst noch darinnen einen besondern Nutzen, daß durch ihren öfftern Gebrauch die Luft welche der Patient einathmet zur Arzeney wird, woran wircklich, bey allen Kranckheiten, welche zur Fäulnis geneigt sind, sonderlich wo der Kehlkopf und die Luftröhre so leicht angegriffen werden können, sehr viel gelegen ist, auch wird das Zimmer für die Wärter erträglicher, und nicht so ansteckend, und der schädliche Geruch vom Athem des Krancken, welcher, wann der Brand starck um sich gegriffen hat, demselben so wohl als andern Leuten sehr beschwerlich fällt, wird dadurch gedämpfet, oder viel verbessert.

Ich habe gesehen, daß durch den blosen Gebrauch dieser Dämpfe die Fäulnis, wo die Kranckheit nicht starck gewesen, gehoben worden. Doch muß man sich, meiner Meinung nach, nicht alleine darauf verlassen, ohne andere innerliche Arzeneyen dabey zu gebrauchen, wenn auch gleich der Fall noch

so

so gering zu seyn scheinet: denn obschon anfangs die Kranckheit, dem Ansehen nach, noch so wenig zu bedeuten hat, so wird selbige manchmalen durch schlechte Besorgung, oder welches eben so schlimm ist, durch eine unvernünftige Nachläßigkeit, äusserst gefährlich.

Wenn es scheinet, die ersten Wege seyen unrein, oder sehr angefüllet, ist es nöthig die Cur mit Reinigung des Magens anzufangen, wozu ein Cardobenedictenthee, worinnen etwas Vitriolsalz zerlassen worden, und ein anderes gelindes, leichtes Brechmittel, dienlich seyn kan. Keine andere Abführung scheinet hier nicht rathsam zu seyn; diese aber soll nur alleine gleich zu Anfang der Kranckheit gebrauchet werden, da sie vielmals gute Dienste thut. Weil aber der Arzt selten so bald geruffen wird, und die Kranckheit ihrer Natur nach, keinen Aufschub leidet, habe ich insgemein nöthig gefunden, gleich anfangs, die Fieberrinde mit dem Spiritu Mindereri zu geben. Zeigt sich an der Haut ein

Ausschlag, so setze ich manchmalen den Pulverem Contrayervae compositum dazu. Bey einem Durchfall, pflege ich solchen mit der Cascarilla, dem Extracto lign. campechens. dem Decoct. alb. und dergleichen mehr, bey einer Schwachheit des Magens und der Lebensgeister aber, mit der Confectione cardiaca zu vermischen. Wenn aber die Fäulniß starck ist, und der Puls schnell und schwach schläget, setze ich einer jeden Dosi etliche Gran des mit Wasser bereiteten Myrrhenextractes, oder auch zwey Quint biß zu einer halben Unze eines Decocti, welches aus drey Quint gepülverter Myrrhen gemachet wird, die man in neun Unzen Brunnenwassers / biß sechs Unzen überbleiben, kochen lässet. In diesem Fall gebe ich der Myrrhen für der Contrayervawurzel, welche Herr Fothergill so sehr liebet, den Vorzug; weil sie mir kräftiger und balsamischer zu seyn, und das Lob gar wohl zu verdienen scheinet, so ihr Boerhave, als einem der besten antiseptischen Mittel giebt. Hält man für gut die

Arze=

Arzeney noch erwärmender zu machen, so kan man etwas Myrrhen in Substanz dazu thun. Denn wenn man sie mit Zucker reibet, und die Feuchtigkeiten nach und nach daran giesset, so mischet sie sich mit selbigen und machet eine gleichförmige Milch. Doch halte ich überhaupts dafür, daß das Decoct oder der Extract, wenn er recht bereitet worden, weil er nicht viel von den resinösen Theilen enthält, dem Magen des Patienten besser bekomme.

Daß die Fieberrinde in Substanz besser seye, als alle andere aus ihr gemachte Präparata, ist nicht zu laugnen. Wenn aber der Patient schwach ist, und die Dauungskraft auch nach Proportion vermindert worden, welches bey bösartigen Fiebern, gleich im Anfang etwas gemeines ist, so verdienet das Decoct oder der Extract den Vorzug, weil solche der Magen leichter als das grobe Pulver verträget; doch ist auch zu mercken, daß man in sehr wenigen Apothecken einen

solchen Extract finde, worauf man sich verlassen könne. Einige Apothecker pflegen viel von einem feuervesten alcalischen Salz der Fieberrinde beyzusetzen, wenn sie solche kochen, um dadurch mehr Extract zu erhalten, und selbigem eine schöne Farbe zu geben. Andere welche mehr für ihren Gewinst, als für das Wohl ihrer Patienten besorget sind, machen vorher mit Weingeist eine Tinctur daraus, und hernach kochen sie erst, die ihrer resinösen und balsamischen Theile beraubte Fieberrinde zu einer Art eines Extractes. Dieses ist eine schwere und unnütze Substanz, so wenig Kraft hat, und jenes taugt in gegenwärtigem Fall deswegen nichts, weil das Alcali die Fäulnis befördert. Auch wird es nicht undienlich seyn, hier anzumercken, daß man bey Bereitung der Extracte, erstlich das Decoct bey so gelindem Feuer, als möglich, machen, und hernach selbiges ganz langsam abrauchen lassen müsse. Dieses sind solche Umstände, worauf man wenig achtet, und doch hanget die Kraft der Arzeney grösten Thei-

Theils davon ab: denn wenn zu Ende der Abrauchung das Feuer starck ist, so brennet der Extract leicht an, und taugt folglich nichts; kochet aber das Decoct zu starck, so gehen einige von den zärtesten Theilen der Arzeney verlohren. Ich weiß zwar wohl, daß man insgemein davor hält, die Fieberrinde enthalte keine solche Theile so durch das Kochen verlohren gehen; wenn man aber betrachtet, daß sie in Substanz kräftiger seye, als im Decoct oder Extract, und daß wenn man die Rinde abkochet, das Haus mit dem Geruch derselben angefüllet werde; so wird man leichtlich glauben, daß bey dieser Zubereitung etwas von den zärtesten Theilen verlohren gehe. Setzen wir diesem noch dasjenige bey, daß Hoffmann anmercket, die Kraft der Fieberrinde bestehet grösten Theils in ihren balsamischen Theilen, welche flüchtiger Art seyen, so wird die Sache ausser Zweifel gesetzet seyn. Seine Worte lauten also: Accedit tandem tertium chinae chinae ingre-

diens, naturae admodum gratum balsamicum scilicet, quod sapore et odore *non tam Pulveris, quam potius ex prolecta distillationis ope aqua, nec non vini spiritu manifestatur.* (Diss. de recto chinae chinae usu in Febrib. intermittent. §. 23.)

Bey dem Gebrauch des Spiritus Mindereri hat man auch wohl Acht zu geben, daß er recht wohl saturiret, oder weil die Kranckheit so sehr zur Fäulnis geneigt ist, etwas mehr säuerlich seye.* Dieser mittelsalzige Spiritus,

* Seitdeme ich dieses geschrieben habe, ist mir Doct. Pringles, in den philosophischen Transactionen, No. 495. enthaltene Abhandlung zu Handen gekommen. Ich habe aus selbiger ersehen, daß er, wider aller Auctoren Meinung die vor ihm geschrieben haben, allen alcalischen, so wohl firen als flüchtigen Salzen eine antiseptische Kraft zuschreibe; sonderlich aber sagt er von den lezeren, daß sie hierinnen auch so gar das Seesalz übertreffen. Seine Versuche scheinen mit vielen Fleis und grosser Sorgfalt gemachet zu seyn, so, daß sie sich nicht wohl bestreiten lassen; weil aber die Arzeneyen, wenn sie innerlich gebrauchet werden ganz andere Wirckung haben, als wenn

ritus, ist sonderlich bey grosser Hitze sehr nöthig, indem er eine sehr verdünnende und dabey antiseptische Kraft hat. (S. Boerhavens Chemie im 180. Proceß.)

Die

man mit selbigen mit dem Blut oder andern Säften, ausserhalb des Körpers, Versuche anstellet, so lässet sich daher nichts sicheres schliessen. Vielmehr scheinet es gewis zu seyn, daß die alcalischen Salze, die fixen so wohl als die flüchtigen, wenn sie innerlich genommen werden, die Hize vermehren, die rothen Blutküglichen auflösen, und den Säften eine Schärfe mittheilen. Ein jeder der eine gute practische Erfahrung hat, mus beobachtet haben, daß die flüchtigen alcalischen Salze, wann sie in den Fiebern viel genommen werden, einen Ausschlag, Petetschen und Hämorrhagien verursachen, welches lauter Beweise sind, daß sie das Blut auflösen. Was aber die fixen alcalischen Salze anbetrift, so darf man nur anführen, daß bey denjenigen, so der Jungfer Stephens ihrer Arzeneyen gebrauchen, der Harn alcalisch werde, daß ich jezt nichts von ihrer Wirckung beym Pseudopolypo melde. Um dieser Ursachen willen kan ich beeder ihren innerlichen Gebrauch, in dieser Kranckheit, nicht billigen, sondern halte meine oben gegebene Warnung allerdings für nöthig.

Die gute Wirckung der oben angepriesenen Methode, hat mich vielmals in eine recht angenehme Verwunderung gesetzet. Wenn man sich derselben, bald zu Anfang der Kranckheit, bedienet; so nimmt die Geschwulst der Mandeln insgemein ab, die Krusten fallen weg, und alle gefährliche Zufälle verliehren sich innerhalb dreyer biß vier Tagen. Wenn nun also die Fäulnis sattsam gedämpfet ist, so müssen die ersten Wege mit etwas wenig Rhabarber gereiniget werden, und solches ist auch zu gehöriger Zeit zu wiederholen, wobey man inzwischen an den andern Tägen, mit dem Gebrauch der Fieberrinde, eine ziemliche Zeitlang fortfähret. Ich habe zwey bis drey Personen gesehen, welche aus Ermanglung dieser Vorsicht beständig anhaltende Schmerzen in den Gedärmen empfinden, und diese scheinen mir von einer Abhäutung oder Verschwürung herzukommen, welche von den Aufenthalt eines fauzenden Eyters in den Gedärmen entstanden. Um aber solchen vorzukommen, sollen die

die Patienten so wenig, als nur immer möglich, ihren Speichel verschlucken, und allezeit, ehe sie trincken oder Nahrung zu sich nehmen, den Mund ausspühlen.

Um die Cur zu vollenden, ist es wohlgethan, balsamische Arzeneyen, Wasser worinnen ein glühender Stahl abgelöschet worden, mit dem Vitriolelixier ꝛc. oder sonst dergleichen, eine Zeitlang zu gebrauchen, um die vesten Theile zu stärcken, und das Blut zu beleben. Dieses aber ist um so viel nöthiger, weil keine Kranckheit, so leicht als diese, wiederkommet. Sonderlich pflegen diejenige, welche diese Kranckheit gehabt, wenn sie etwann nachgehends von einem faulenden Fieber befallen werden, insgemein auch dieses Ubel zu bekommen. Unter allen aber scheinen die Kinderblattern vorzüglich mit dieser Kranckheit gerne vergesellschaftet zu seyn, und zwar nicht alleine die bösartigen Sorten, sondern auch die gutartigen und einzelnen. In diesem Fall haben die Blattern kein gutes Ansehen, auch kommen sie zu kei-

keiner rechten Zeitigung. Doch ist dieser Umstand nicht so gefährlich, als es etwann scheinen mögte, weil beede Kranckheiten nach einerley Methode geheilet werden können. Letzthin ist mir ein Fall vorgekommen, da sich bey den Halsgeschwüren und dem Scharlachfieber auch die Masern eingefunden. Schweißtreibende und antiseptische Mittel thaten hier, ohne die Fieberrinde, gute Wirckung: denn diese getrauete ich mir in diesem Fall, wegen des Hustens und Engbrüstigkeit, welches bey den Masern gewöhnliche Zufälle sind, nicht zu geben. Es ist zu bewundern, daß die Drüsen im Hals, bey dieser Kranckheit, so sehr angegriffen sind, und doch die Patienten so wenig Beschwerlichkeit davon fühlen. Ich habe öffters gesehen, daß diese Theile sehr geschwollen und mit dicken Krusten besetzet waren, ohne daß die Krancken darüber klagten, wie sie denn fast so gut als bey vollkommener Gesund-

heit schlucken konnten. Ich kan nicht umhin hievon ein merckwürdiges Exempel anzuführen. Ein sehr reicher, verdienstvoller und gelehrter Herr, von Ludlow, welcher viel saß und studierte, auch von zarter Leibesbeschaffenheit war, erbte diese Kranckheit von seiner Gemahlin, die an selbiger hart danieder gelegen, und nach oben beschriebener Methode curiret worden. Er kam auch durch die nämlichen Mittel glücklich davon; als er aber bald hernach eine Reise vornahm, erkältete er sich, und da bekam er die vorige Kranckheit wieder, doch merckte er solches so wenig, daß als er zu Tische saß, und etwas innen an seinen Lippen hangen fühlte, er den Mund mit dem Salvet abwischte, und als er die abhangende Haut angrief, zog er nicht alleine innen von den Lippen und dem Gaumen das Oberhäutlein, sondern auch von der lincken Mandel eine grosse Kruste ab, welche tief drinnen saß, und in der Drüse eine grosse Oeffnung zurück lies. Sie blutete auch eine Zeitlang hernach bey der geringsten

sten Gelegenhelt, weil durch Absonderung der Kruste ein kleiner Zweig einer Arterie geöffnet worden.*

Diese Kranckheit hat mit der unter dem Vieh grassirenden Seuche so viel Aehnlichkeit, daß ich glaube sie seye gleicher Art, und könne auf ähnliche Weise geheilet werden.**

* Doct. Fothergill giebt (p. 62.) diese Haemorrhagien als einen gefährlichen Zufall an, wenn sie sich, den dritten, oder vierten Tag der Kranckheit, ereignen. Er schreibet selbige einem durch die Absonderung der Kruste eröffneten Zweig einer Arterie zu; ob nun dieses gleich öffters davon herkommen mag, so ist doch auch das Bluten, bey vielen, wahrscheinlicher Weise, wie bey den Kinderblattern und bösartigen Fiebern, der Resolution des Geblütes zuzuschreiben.

** Es ist merckwürdig daß Severinus, zu dessen Zeit, nämlich im Jahr 1618. diese Kranckheit in Italien grassirte, anmercket, es habe sich vor selbiger unter dem Vieh eine Seuche gleicher Art eingefunden. Vid. Severin. in tractatu de παιδαγχονη λοιμωδει.

❀ ❀ ❀

Nach-

Nachricht von einer besondern Sorte der Fieberrinde, mitgetheilet von Herrn D. und Hof-Rath Herrn Casimir Christoph von Schmiedel, berühmten Professore der Erlangischen Friedrichs-Universität.

In dem berühmten Kräuter-Garten von Amsterdam wurde mir Anno 1757. von dem dasigen grossen Kräuterkenner und Lehrer, Herr Burmann, ein Baum vorgezeiget, auch ein Ast davon gütig mitgetheilet, welcher vor eine besondere Art der Kinkina, oder Fieberrinde dahin gebracht, und als etwas neues und seltenes gehalten wurde.

Es war der Baum damals zwischen 4. und 5. Schuh hoch, der Stamm gerade, eines Mannes Daumen ungefähr dick, aus dessen oberen Theile viele Aeste mit ziemlich spitzigen Winckeln ausgiengen. Beyde

de waren mit einer ebenen, aus dem braunen in das aschgraue fallenden Rinde überzogen, ins besondere die Aeste, davon die älteren biß weit oben kahl anzusehen, und mit den Zeichen der abgestossenen Blätter bemercket waren. An gedachtem oberen Theile aber waren sie wechselsweiß und ziemlich dichte mit Blättern bewachsen. Die Blätter selbst fangen ohne Stiel schmal an, werden aber nach und nach biß oberhalb der Mitte auf 2. Linien breit, und lauffen von da an wieder allmählig in eine nicht gar grosse Spitze zu. Die grösten haben eine Länge von ohngefähr 2. Zoll. Der Rand aller Blätter ist durchaus ungekerbt, der Länge nach lauffet ein Haupt-Nerve, der sich gegen die Spitze zu allmählig verliehret. Auf der oberen Fläche der Blätter ist er nicht so starck zu sehen, auf der unteren aber stehet er starck heraus, und giebt kleine ziemlich einfache Quer-Nerven zu beyden Seiten von sich. Ubrigens sind die Blätter auf beyden Seiten ganz glatt, jedoch eigentlich nicht glänzend; gegen die

Spi-

Spitzen der Aeste aber sind sie gleichsam wie mit Harz hin und wieder etwas bezogen.

Aus der Spitze eines der stärcksten Aeste entsprunge ein Stengel von etlichen Linien in der Länge, der verschiedene Blumen gehabt zu haben schien, vorjezo aber trug er zwey Früchte, auf beynahe recht wincklich gegen einander über stehenden, 2. biß 3. Linien langen Stieleu, die sich mit einem kleinen Knoten endigten, worauf allem Ansehen nach der Kelch oder Blätter der Blume gesessen hatten. Die Frucht selbst war dreyseitig, in der Spitze ausgeschnitten, und mit drey fast herzförmig-runden, dünnen und aderigten Flügeln versehen, welche so wie die ganze Frucht ohne Haare und glatt waren. Die in der Mitte befindlichen länglich runden, dünnschaaligten Saamen-Behältnisse sind jedesmal zwischen den Flügeln durch eine Nath nach der Länge unterschieden. Wie aber die darinnen enthaltene Saamen beschaffen sind, lässet sich nicht genau bestimmen, da die Früchte bey dem Abbrechen noch nicht zur Reiffe gekom-

men waren. Daher denn derselben sowol als der Blume genaue Beschreibung von dem gelehrten Herrn Burmann erwartet werden muß. Diejenigen, so Gelegenheit haben, die Blüthen und Früchte von der Phelea foliis simplicibus *Linn.* spec. p. 118. n. 2. ingleichen von der Dodonaea *Iacquin.* Carib. p. 3. et 19. frisch, genau zu untersuchen, werden bestimmen können, wie ferne dieselbe mit der jetzt beschriebenen Pflanze überein kommt, oder von ihr unterschieden ist.

Vor-

Vorrede des Übersetzers.

Die Sammlung verschiedener die Fieberrinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten, welche Herr Seligmann im verwichenen 1760. Jahr heraus gegeben, ist mit solchem Beyfall aufgenommen worden, daß er hoffet, bey denjenigen, so sich solche angeschaffet, Danck zu verdienen, wenn

wenn er solche durch gegenwärtige Abhandlung Herrn Kirklandes von den Brandschäden ꝛc. vermehret und fortsetzet. Und weil in dieser Abhandlung der Nachricht des Doct. Walls, von einer glücklichen Methode die schwürige Bräune zu heilen, Meldung geschiehet; so hat er auch solche aus dem Gentelmanns Magazine, mit beyfügen wollen.

Die Übersetzung dieser beeden Abhandlungen hat selbiger meiner Besorgung anvertrauet, und ich habe solche um so viel lieber übernommen, je bereitwilliger ich bin, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, dem Publi-

co

co nach meinem geringen Vermögen zu dienen. Gleichwie ich aber dergleichen Arbeit allezeit mit Vergnügen übernehme.

So weit gehen die Worte des seelig verstorbenen Herrn Doct. Huths / welcher zur allgemeinen Betrübtnis den 25. Februar. h. a. frühe Seinen Geist in die Hände Seines Schöpfers überliefert hat. Es hat dahero der seelige Herr Doct. das in der Vorrede noch anzuzeigende nicht in Stand setzen können, und muß also unterbleiben. Nur habe ich noch zu erinnern/ daß ich keine Gelegenheit werde vorbey

bey gehen lassen / diejenigen Schriftsteller zu sammlen / welche in London von der Fieberrinde in Brandschäden neue Abhandlungen an das Licht stellen werden / um solche zu seiner Zeit als eine dritte Fortsetzung geben zu können.

Der Verleger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirkland, Thomas

Thomas Kirklandes eines englischen Wundarztes Abhandlung von den Brandschä
den. Worinnen so wohl diejenigen Fälle, in welchen der Gebrauch der
Fieberrinde nöthig, als auch die, worinnen sie ohne gehörigen, dieselbe
verbessernden Beysatz schädlich ist, bestimmet werden Nebst einer
Untersuchung der wider den Gebrauch der Fieberrinde in Brandschäden

Nürnberg 1761

M.med. 497#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287027-1
VD18 15102459-001